

Realismus

Ein schillernder Begriff zwischen Common Sense, Erkenntnistheorie,
Wissenschaftstheorie und Theologie

von Christian Tapp

Dieser Beitrag geht von der großen Bedeutungsvielfalt aus, in der philosophisch von „Realismus“ die Rede ist. Ausgehend von Poppers Common-Sense-Realismus werden Realismusbegriffe der Erkenntnistheorie, der Wissenschaftstheorie und der Religionsphilosophie näher untersucht. Im Hintergrund steht dabei die Frage, wie weit sich eine gemeinsame realistische „Basisintuition“ ausbuchstabieren lässt. Als besonders prekär zeigen sich jeweils epistem(olog)ische Teilthesen. Es wird dafür argumentiert, diese nicht mit zur Formulierung des Realismus zu rechnen, auch wenn sich im Fall des wissenschaftlichen Realismus dafür ein Ersatz anbieten lässt.

1. „Realismus‘ polachos legetai“

Auseinandersetzungen zwischen realistischen und nicht-realistischen Positionen prägen viele Bereiche der Philosophie. Gegenwärtig hat ein Diskurs zwischen deutschsprachigen Religionsphilosoph(inn)en und katholischen Theolog(inn)en über das Thema „Realismus“ eine gewisse Schärfe angenommen. Man erteilt Auskünfte wie die, dass jeder Theologe, der sich zum theologischen Antirealismus bekenne, eigentlich ein Atheist sei, oder die, dass man sich eine theologische Realistin nicht anders denn als modernevergessene Neuscholastikerin denken könne.¹ Wenn die Polemiken einen derartigen „Alles-oder-Nichts“-Charakter annehmen und man dennoch an der grundsätzlichen Unterstellung festhalten will, dass die Diskurspartner rational sind, tut man gut daran, auch einmal zu fragen, ob eigentlich klar ist, was der Gegenstand der Diskussion ist.

In diesem Aufsatz möchte ich einen kleinen Beitrag zur Klärung des Diskussionsgegenstands zu leisten versuchen. Um einen gewissen Abstand zu wahren, werde ich mich bewusst nicht direkt auf die Beiträge zu der genannten Diskussion beziehen, sondern einen Schritt zurücktreten und versuchen, meine Klärungsbemühungen davon weitgehend unabhängig zu halten. Was also ist unter „Realismus“ und den zugehörigen Gegenpositionen eigentlich zu verstehen?

¹ Diese Auskünfte belege ich nicht durch Verweise. Sie wurden mehrfach in dieser oder ähnlicher Weise geäußert, sodass es unpassend wäre, eine/-n Kollegin/-en als Buhmann für andere hinzustellen. Jeder, der die Debatten der letzten Jahre verfolgt hat, kennt genügend Beispiele, vor allem für die zweite These. Ein Hinweis zur ersten These, die ungleich mehr Empörung ausgelöst hat, sei jedoch gestattet: Dass ein Antirealismus ein Atheismus sei, halte ich in einer Lesart für falsch. Es gibt jedoch auch eine andere Lesart, in der diese These schon vor geraumer Zeit von prominenter Seite geäußert wurde: „nicht-realistische Zugänge zur Religion“ seien „in einem wichtigen Sinne atheistisch“, so *John Hick*, *Religious Realism and Non-Realism: Defining the Issue*, in: Joseph Runzo (Hg.), *Is God Real?*, New York 1993, 3–16, hier 8. Zu diesem Problemkomplex folgt Näheres in Abschnitt 5.

Man könnte die Erwartung haben, dass sich diese Frage idealtypisch mit einer bündigen Definition plus einigen Erläuterungen beantworten lässt. Doch diese Erwartung lässt sich so einfach nicht erfüllen. Vielleicht kann man eine Art „realistische Basisintuition“ darin sehen, dass gewisse Dinge denkunabhängig existieren bzw. dass es eine denkunabhängige Wirklichkeit gibt.² Doch damit endet auch schon die Gemeinsamkeit – und zugleich bleibt noch offen, wie „gewisse Dinge“, das Denken, die Unabhängigkeit und das Existieren genauer zu bestimmen sind.³ In Anlehnung an Aristoteles könnte man geradezu sagen: „Realismus“ wird vielfach ausgesagt“, und das heißt: in verschiedenen Zusammenhängen und mit verschiedenen Bedeutungen. Diese Verschiedenheit besteht dabei erstens in Beziehung auf den thematischen Bereich, in dem von Realismus die Rede ist.⁴ Er wird häufig durch ein Attribut bestimmt. So gibt es wissenschaftlichen Realismus, semantischen Realismus, metaphysischen Realismus, theologischen Realismus, moralischen Realismus, modalen Realismus, Realismus in der Philosophie der Mathematik und viele andere mehr. Diese Attribute bringen zwar eine gewisse Spezifizierung, doch bleibt es unübersichtlich, wenn man beim näheren Zugriff erfährt, dass der wissenschaftliche Realismus auch eine semantische und eine erkenntnistheoretische These umfasst,⁵ während der semantische Realismus letztlich eine metaphysische These ist⁶ und überdies umstritten ist, ob der metaphysische

² So definierte schon Charles Sanders Peirce das Reale „als das, dessen Eigenschaften sich in der Weise durchhalten, daß es nicht den geringsten Unterschied macht, was ein einzelner oder irgendwelche Menschen darüber gedacht haben mögen oder jemals darüber gedacht haben werden“ (*Charles Sanders Peirce*, Religionsphilosophische Schriften, hg. von Hermann Deuser, Hamburg 1995, 288). Merkwürdig ist bei Peirce allerdings, dass damit nicht das Reale selbst denkunabhängig ist, sondern seine Eigenschaften. – Die Kurzformel, Realismus sei die These, dass die Wirklichkeit denkunabhängig sei, ist *Markus Willaschek*, Einleitung: Die neuere Realismusdebatte in der analytischen Philosophie, in: ders. (Hg.), *Realismus*, Paderborn 2000, 9–32, hier 10, entnommen.

³ In diesem Aufsatz ist kein Raum dafür, ausführlicher auf die verschiedenen Bedeutungen einzugehen, in denen von „existieren“ die Rede ist (exemplarisch genannt seien nur: das Existieren raumzeitlicher Gegebenheiten, das Existieren der Welt als Ganzer oder das Existieren eines transzendenten göttlichen Wesens). Ich vertraue darauf, dass die geneigte Leserin / der geneigte Leser den Ausführungen die jeweils passende Bedeutung unterziehen wird. Für eine zusammenfassende Diskussion dieser Problematik und weitere Literaturhinweise siehe auch *Geo Siegwart*, *Christian Tapp*, Gott erleuchtet Anselm. Eine Rekonstruktion zu Anselms Proslogion-Beweis, in: Benedikt Paul Göcke; Markus Knapp (Hg.), *Gotteserkenntnis – Gottesbeweis. Philosophische und theologische Zugänge*, Freiburg 2022, 426–461, hier Abschnitt 2.4.

⁴ *Fritz Hoffmann*, Art. Realismus, I., 1., in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 8, Basel 1992, 148–150, hier 148, spricht davon, Realismus sei ein „streng kontextbezogener und darum sinnvariabler Begriff“. *Timothy Williamson*, Art. Realism and anti-realism, in: Ted Honderich (Hg.), *The Oxford Companion to Philosophy*, Oxford 1995, 746–748, hier 746, stellt fest, das Wort „Realismus“ werde „in a bewildering variety of senses“ gebraucht. *Willaschek*, Realismusdebatte (wie Anm. 2), 10, argumentiert, dass ein Realist zugestehen könne, dass es neben denkunabhängig existierenden Dingen auch denkabhängige geben kann und es schon von daher üblich sei, realistische Thesen auf Gegenstandsbereiche zu beziehen und nicht auf die Wirklichkeit insgesamt. *Hick*, *Religious Realism* (wie Anm. 1), 4, hält es aus diesem Grund für unangebracht von einem „realism across the board“ zu sprechen. Er weist auch auf ein gleichermaßen prominentes wie radikales Beispiel hin: George Berkeley war Idealist in Bezug auf die physische Welt und Realist in Bezug auf Gott.

⁵ Z. B. *Andreas Bartels*, Wissenschaftlicher Realismus, in: ders.; Manfred Stöckler (Hg.), *Wissenschaftstheorie: ein Studienbuch*, Paderborn 2007, 199–220, hier 200.

⁶ *Carl Friedrich Gethmann*, Art. Realismus, semantischer, in: Jürgen Mittelstraß (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 3, Stuttgart 1995, 505f., stellt seine Ausführungen zu der von Dummett und Putnam ausgehenden Diskussion unter den Titel „semantischer Realismus“, während *Drew Klentzos*, Art. Challenges to Metaphysical Realism, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2021

Realismus auch unabhängig von semantischen Thesen formuliert werden kann.⁷ – Zumindest sieht man, dass die Frage nach den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der verschiedenen „Bereichsrealismen“ keine triviale Frage ist. Insofern steht im Hintergrund dieses Beitrags immer auch die Frage, wie viel sich hinter diesen Bereichsrealismen als Gemeinsamkeiten ausmachen lässt. Kann man die „realistische Basisintuition“ doch noch etwas weiter ausbuchstabieren?

Zweitens besteht die Verschiedenheit in Form der nicht-realistischen Gegenpositionen: Nominalismus, Konzeptualismus, Idealismus, Verifikationismus, Antirealismus, Konstruktivismus, Instrumentalismus, Non-Kognitivismus, Intuitionismus usw.; eine vollständige Liste wäre sehr lang. Einige dieser Positionsbezeichnungen werden dabei nur in bestimmten thematischen Feldern verwendet, andere in mehreren bzw. fast allen. In so gut wie jedem thematischen Feld gibt es unterschiedliche Gegenpositionen zur realistischen Position. Konstellationen dieser Art – *eine* Position, *mehrere* Gegenpositionen – sind per se noch nichts Besonderes. Sie treten immer auf, wenn eine Position durch einen Komplex aus mehreren Thesen charakterisiert wird, sodass sich der Strauß möglicher Gegenpositionen kombinatorisch aus der Verteilung von Negationen auf diese Thesen ergibt. Ist ein Diskursfeld derartig geordnet, herrscht eigentlich eine begrüßenswerte Übersichtlichkeit. In aller Regel ist sie die Frucht umfangreicher vorausgegangener Klärungsbemühungen. Im Fall des Realismus steckt jedoch auch in dieser scheinbaren Übersichtlichkeit eine Quelle möglicher Missverständnisse. Die Rekonstruktion des Realismus als einheitliche Position, die durch ein bestimmtes Thesenbündel charakterisiert wird, scheitert nämlich, wenn nicht jeder, der sich selbst als Realist ansieht, alle der im Bündel genannten Thesen vertritt. So wird z. B. in der auf Michael Dummett und Hilary Putnam zurückgehenden sprachphilosophischen Debatte um den metaphysischen Realismus von manchen Realisten bestritten, dass eine Korrespondenztheorie der Wahrheit zum realistischen Portfolio gehört.⁸ Sie vertreten eine „deflationistische Theorie der Wahrheit“, was im Wesentlichen bedeutet, dass sie dem Wahrheitsbegriff absprechen, einen substantiellen Beitrag zur Formulierung metaphysischer Positionen leisten zu können. Für andere hingegen ist gerade die semantische Positionierung im Umfeld einer Korrespondenztheorie der Wahrheit das Kennzeichen einer realistischen Position.⁹ Mithin ist schon die Suggestion, es gäbe in einem bestimmten Bereich einen Realismus, dem mehrere nicht-realistische Positionen gegenüberstehen, im Allgemeinen problematisch und bisweilen sogar irreführend.

Man kann dieses Problem auch von einer anderen Seite her betrachten. Realistische Positionen werden häufig in Kombination mit gewissen anderen Thesen vertreten, die ihrerseits manchmal mit zum Realismus gerechnet werden, manchmal separat gehalten werden, sodass man sich als Realist zu diesen Fragestellungen so oder anders stellen kann. Beispiele

Edition), <https://plato.stanford.edu/archives/spr2021/entries/realism-sem-challenge/> (11.4.2022) sie unter der Überschrift „Challenges to Metaphysical Realism“ diskutiert.

⁷ Ebd., Kap. 1.

⁸ Hierzu und zum Folgenden siehe ebd.

⁹ Putnam selbst bezeichnete es als eine „*most important consequence of metaphysical realism*“, dass Wahrheit radikal nicht-epistemisch ist, s. *Hilary Putnam, Realism and Reason*, in: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 50/6 (1977) 483–498, hier 485; *Gethmann, Realismus, semantischer* (wie Anm. 6), 505, listet das Korrespondenzprinzip als eine der fünf für den semantischen Realismus kennzeichnenden Thesen auf.

für solche weiteren Thesen sind neben der genannten Korrespondenztheorie der Wahrheit (dass eine Proposition genau dann wahr ist, wenn sie besagt, es verhalte sich so und so, und es sich auch tatsächlich so und so verhält) zum Beispiel der semantische Faktualismus (dass assertorische Äußerungen Sachverhalte behaupten, bzw. im Fall, dass sie wahr sind, eben Fakten), das logische Bivalenzprinzip (dass jede Proposition entweder wahr oder falsch ist, *tertium non datur*) oder die epistemische Objektivität der Wirklichkeit (sie ist, wie sie ist,¹⁰ unabhängig von unserem epistemischen Zugriff). Man kann dann feststellen, dass viele Realisten solchen Thesen zuneigen oder sie vertreten, ohne dass sie mit zur Formulierung des Realismus gerechnet würden.

Übergangen habe ich in diesem ersten Problemaufriss die etwas schulmeisterliche Frage, welcher *theoretische Status* dem Realismus eigentlich zugeschrieben wird. Denn auch dazu findet man unterschiedliche Angaben: Handelt es sich um eine klar umrissene These oder eher etwas Vageres wie eine Position?¹¹ Wenn eine These: dann eher um eine Einzelthese oder eher um einen Thesenkomplex? Und wenn es ein Komplex ist: Muss man, um Realist zu sein, allen Teilthesen zustimmen oder einer gewissen Auswahl von Teilthesen? Gibt es womöglich eine Kernthese oder eine gewisse Mindestmenge von Thesen aus einem bestimmten Bündel, die man vertreten muss, damit man als „echte Realistin“ gilt? – Ich erlaube mir im Folgenden die vage Rede von Realismus als einer *Position*, die dann von einzelnen Autoren durch bestimmte Thesen charakterisiert wird.

Im weiteren Verlauf dieses Aufsatzes möchte ich zwei Bereichsrealismen genauer betrachten, nämlich den wissenschaftlichen (Abschnitt 4) und den theologischen Realismus (Abschnitt 5), und abschließend auch zwei möglichen Beziehungen zwischen ihnen nachgehen (Abschnitt 6). Sie scheinen mir für die aktuelle Debatte in der Theologie zu den einschlägigsten zu gehören. Und sie verdanken sich in ihrer heutigen Gestalt wesentlich der Dynamik von Reaktion und Gegenreaktion auf die Herausforderung des Empirismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts, auch wenn beide wichtige historische Vorläufer haben.¹² Explizit weist Roger Trigg auch auf einen Zusammenhang zwischen dem wissenschaftlichen und dem theologischen Realismus hin: „*If the notion of entities beyond our experience can be argued to be a necessary presumption in contemporary science, it hardly seems an objection to religion that it wishes to refer to the transcendent.*“¹³ Sicher ist erfahrungsmäßige Unzugänglichkeit allein kein hinreichender Grund für die Ablehnung des theologischen Realismus. Die Frage ist natürlich, ob sich die zentralen Gründe, die man für die Realität theoretischer Entitäten anführt, auch auf den theologischen Fall übertragen lassen.

¹⁰ Die schöne Kurzformel „die Welt ist, wie sie ist“ ist entnommen aus *Khleutzos*, *Challenges* (wie Anm. 6), Kap. 1.

¹¹ *Williamson*, *Realism* (wie Anm. 4), 746, pocht sogar darauf, es handle sich nicht einmal um Positionen (*positions*), sondern um Richtungen (*directions*).

¹² Für den wissenschaftlichen Antirealismus ist wohl Andreas Osianders Vorwort zu Kopernikus' *De revolutionibus* das bedeutendste Beispiel. Osiander wollte Kopernikus allem Anschein nach vor den erwartbaren kirchlichen Unbilden schützen und unterschob ihm ein Vorwort, in dem die heliozentrische Theorie als reines Hilfsmittel zur Berechnung der Erscheinungen und ohne weitergehende Ansprüche, die Realität zu beschreiben, dargestellt wird. Für den theologischen Antirealismus wäre als Vorläufer im 19. Jh. v. a. Feuerbach (und vielleicht Nietzsche) zu nennen.

¹³ *Roger Trigg*, *Theological realism and antirealism*, in: Philip L. Quinn; Charles Taliaferro (Hg.), *A Companion to Philosophy of Religion*, Malden 1997, 213–220, hier 213.

Bevor wir diesen Fragen nachgehen, möchte ich als Ausgangspunkt der Überlegungen zunächst kurz auf den „Realismus des Alltagsverstands“ bzw. „des *common sense*“, wie Karl Popper ihn genannt hat, eingehen (Abschnitt 2) sowie auf seinen „großen Bruder“, den erkenntnistheoretischen Realismus (Abschnitt 3). Sie können dabei helfen, den theologischen und den wissenschaftlichen Realismus besser zu verstehen. Außerdem gilt aus historischer Sicht, dass die Debatte um den theologischen Realismus ihre Begrifflichkeit von den erkenntnistheoretischen Traditionen der abendländischen Philosophie entlehnt hat.¹⁴

2. Common-Sense-Realismus

Nach Karl Popper ist der Realismus ein fester Bestandteil des Alltagsverstands (*common sense*), von dem auch alle Wissenschaft ausgehen muss, um dann durch das „mächtige Hilfsmittel der Kritik“ voranzuschreiten (46).¹⁵ Er führt den Realismus auf eine für einen Wissenschaftsphilosophen recht ungewöhnliche Weise ein, nämlich durch Überlegungen zur Bedeutung des eigenen Todes. Auch wenn der Glaube an die eigene Existenz einen sehr hohen Gewissheitsgrad aufweise, sei es doch ausgemacht, dass der eigene Tod „für die Welt wenig Unterschied machen wird, außer für mich selbst und zwei oder drei Freunde“ (47). Seine, Poppers, Existenz werde enden, „ohne daß auch die Welt endet“ (47). Und genau in dieser Überzeugung spreche sich der Realismus des Alltagsverstands aus, denn wenn die Existenz der Welt nicht von meiner Existenz abhängt, dann hängt sie auch nicht von der Existenz meines Bewusstseins ab.

Die idealistische Gegenposition bestehe in ihrer einfachsten Form in der These: „Die Welt [...] ist bloß mein Traum“ (51). Popper zufolge ist diese These „(obwohl man weiß, daß sie falsch ist) nicht widerlegbar“ (51), denn wie auch immer man auf den Vertreter des Idealismus einwirken würde, er könnte auch diese Einwirkungen wiederum zu geträumten erklären. Dies ist natürlich eine Immunisierungsstrategie. Dass eine solche so zentral auftrete, sei ein starkes Argument gegen den Idealismus, widerlege ihn aber nicht (51). Umgekehrt sei auch der Realismus „weder beweisbar noch widerlegbar“ (50), denn bei ihm handle es sich weder um eine logisch-mathematische These (daher sei er nicht beweisbar) noch um eine empirische These (daher sei er nicht widerlegbar). Er ist eine philosophische These und damit offen für Argumente für bzw. gegen ihn.

Popper war sich bewusst, dass der Alltagsverstand, auch wenn er deutlich zwischen Erscheinung und Wirklichkeit unterscheidet, doch erkennt, dass Erscheinungen „eine Art Wirklichkeit haben“, eine „Oberflächenwirklichkeit“ (49). Dies ist gleichsam die positive Seite einer wichtigen Präzisierung (oder sogar Korrektur), die man an vielen elaborierteren Darstellungen des Realismus anbringen muss: *Auch unsere Vorstellungen und/oder die Erscheinungen von Gegenständen in unserem Bewusstsein gehören ja in gewisser Hinsicht zur Wirklichkeit*. Als Vorstellungen, d. h. als mentale Zustände oder Prozesse, sind sie

¹⁴ Vgl. Hick, *Religious Realism* (wie Anm. 1), 4.

¹⁵ Die Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf Poppers Aufsatz „Zwei Seiten des Alltagsverstands: ein Plädoyer für den Realismus des Alltagsverstands und gegen die Erkenntnistheorie des Alltagsverstands“, in *Karl Popper, Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*, Hamburg 1973, 44–122.

wirklich, wenngleich damit natürlich nicht das Vorgestellte wirklich sein muss. Insofern wird man bei Formulierungen des Realismus, die auf die *Unabhängigkeit* vom Denken abheben, diese Unabhängigkeit passend *einschränken* müssen. Die Realistin sollte mentale Prozesse, vor allem aber Artefakte im Sinne von physischen Gegenständen, die von uns planvoll hervorgebracht werden, als real ansehen können, auch wenn sie nicht unabhängig von unseren kognitiven Vermögen sind.

Die zentrale These des Common-sense-Realismus des Alltagsverstands war, dass die Welt auch dann, wenn ich nicht mehr existiere, fortbestehen wird und insofern von mir unabhängig ist. Diese zwei Aspekte, Existenz und Unabhängigkeit, werden in der Literatur meistens unterschieden, zum Beispiel auch von Alexander Miller in seinem Explikationsvorschlag für einen sehr allgemeinen Realismusbegriff in der *Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Danach betreffen Existenz und Unabhängigkeit die Objekte, Eigenschaften und Relationen, von denen in einem bestimmten Diskursbereich B die Rede ist. Im Licht der Überlegungen zur „Oberflächenwirklichkeit“ könnten wir hinzufügen: *als solche, von denen die Rede ist*, d. h. insbesondere nicht als solche, auf die die Rede sich bezieht. Ist ein solcher Bereich B gegeben, so besteht ein „generischer Realismus“ in Bezug auf B Miller zufolge in den zwei Thesen,

1. dass die in B thematisierten Gegenstände wirklich existieren (*Existenzthese*) und
2. dass die Tatsache, dass sie existieren und bestimmte Eigenschaften haben, im Wesentlichen unabhängig von den Überzeugungen, der Sprachpraxis, den Begriffsschemata usw. epistemischer Subjekte ist (*Unabhängigkeitsthese*).

Mit „im Wesentlichen unabhängig“ nimmt Miller ausdrücklich empirische Abhängigkeiten von der Unabhängigkeitsbedingung aus. Das kann man so verstehen, dass damit die Handlungen epistemischer Subjekte, die von ihnen produzierten Artefakte und auch ihre mentalen Zustände von der Unabhängigkeitsforderung ausgenommen werden.¹⁶ Wovon genau die Wirklichkeit unabhängig ist, wird von verschiedenen Autoren unterschiedlich gesehen und der Realismusbegriff entsprechend verschieden akzentuiert.¹⁷

Problematisch erscheint an Millers Vorschlag jedoch die uneingeschränkte Rede von „den in B thematisierten Gegenständen“: Weder sollte man der Realistin unterstellen, jeden thematisierten Gegenstand als existent anzusehen, da sie sonst gar keine negativen Existenzsätze formulieren könnte (z. B. „Der Planet Vulkan existiert nicht“). Noch können damit entsprechende Arten von Gegenständen gemeint sein (z. B. dass es Planeten gibt, auch wenn es Vulkan nicht gibt), denn auch Realisten können sinnvoll an einem Diskurs darüber teilnehmen, ob es Dinge der Art A nun tatsächlich gibt oder nicht.

¹⁶ Sonst würde man, wie gesagt, ausgerechnet dem Realisten die These unterschieben, dass solche Dinge nicht real sind.

¹⁷ Nach *Christoph Jäger*, *Analytische Religionsphilosophie*, Paderborn 1998, 14, geht es um die Unabhängigkeit vom Bewusstsein der Sprachbenutzer; nach *Franz von Kutschera*, *Grundfragen der Erkenntnistheorie*, Berlin 1981, 179, um die Unabhängigkeit davon, von uns Menschen „erfahren, gedeutet oder erkannt“ zu werden; nach *Willaschek*, *Realismusdebatte* (wie Anm. 2), 10, um die Denkunabhängigkeit (wobei er wohl das Denken eines göttlichen Wesens davon hätte ausnehmen sollen); nach *Niko Strobach*, *How much realism does the word ‚discovery‘ presuppose?*, in: Jan Michel (Hg.), *Making Scientific Discoveries. Interdisciplinary Reflections*, Paderborn 2022, 75–93, hier 77, (allerdings mit ausdrücklichem Bezug auf den wissenschaftlichen Realismus) um die Theorie-Unabhängigkeit.

Dieses Problem zeigt sich auch deutlich an einem Formulierungsvorschlag von Michael Kober: „Unter R[ealismus] bzgl. eines Bereichs B versteht man die ontologische These, daß sich die in einer Theorie über B verwendeten Namen und Termini auf Dinge beziehen, die unabhängig vom menschlichen Denken existieren“.¹⁸ Überzeugend ist daran, dass die unklare Rede von „Objekten“ oder „Entitäten eines Bereichs“, deren Existenz eigentlich noch in Frage steht, durch einen klaren semantischen Aufstieg zu einer „Theorie über B“ bzw. „Namen und Termini“ präzisiert wird. So wird es zu einer sinnvollen Alternative, ob sich solche sprachlichen Einrichtungen auf etwas unabhängig von unserem Denken Existierendes beziehen können oder eben nicht. Problematisch ist mithin die Allgemeinheit, mit der dann davon gesprochen wird, dass sich „die“ in der Theorie verwendeten Namen und Termini auf existierende Dinge beziehen. Beziehen sich auch die Namen in historischen Theorien oder in empirischen Zukunftsprognosen auf Existierendes (im Präsens)? Und wie steht es mit negativen Existenzaussagen wie eben „Der Planet Vulkan existiert nicht“? Müssen auch die darin verwendeten Namen sich „auf Dinge beziehen“? Eine Lösung für diese Probleme dürfte sich aber finden lassen, wenn man die Existenzforderung in geeigneter Weise auf die positiven Existenzaussagen beschränkt, die aus der Theorie folgen.

Generelle Formulierungen eines Realismusbegriffs wie bei Miller und Kober haben den Vorteil, auf die Realismus-Rede in verschiedenen Bereichen anwendbar zu sein. Außerdem erhält man durch die Aufspaltung einer Existenz- und einer Unabhängigkeitsthese einen geordneteren Überblick über die nicht-realistischen Gegenpositionen, je nachdem, ob sie die Existenzthese, die Unabhängigkeitsthese oder beide Thesen bestreiten. Allerdings scheint es, dass beide Thesen nicht unabhängig voneinander sind: Was nicht existiert, kann auch nicht unabhängig existieren, also setzt die Unabhängigkeitsthese die Existenzthese voraus.¹⁹ Entsprechend reduzieren sich die Bestreitungen auf zwei Gruppen: diejenigen, die nur die Unabhängigkeitsthese bestreiten, und diejenigen, die *auch* die Existenzthese bestreiten. Miller kategorisiert die nicht-realistischen Positionen entsprechend wie folgt: Die Existenzthese (*und* die Unabhängigkeitsthese) bestreiten Irrtumstheorien, Non-Kognitivismus, Instrumentalismus, Nominalismus, Relativismus und bestimmte Richtungen des Reduktionismus und Eliminativismus. Die Unabhängigkeitsthese (allein) hingegen bestreiten Idealismus, Subjektivismus und Anti-Realismus. Miller weist aber vorsorglich darauf hin, dass das genaue Verständnis der so benannten Positionen von Bereich zu Bereich variieren kann.²⁰

¹⁸ Michael Kober, Art. Realismus, I. Philosophisch, in: RGG 7 (42004) 72–74, hier 72.

¹⁹ Dieses Voraussetzungsverhältnis ist ein Beispiel dafür, dass die genaue Formulierung der Thesen einen starken Einfluss auf die Gesamtstruktur des mit Hilfe dieser Thesen formulierten Ordnungsrasters hat. Wenn man die Unabhängigkeit wie Miller als unabhängige *Existenz* versteht, dann impliziert die Unabhängigkeitsthese tatsächlich die Existenzthese. Fasst man den Unabhängigkeitsaspekt eher als Objektivität, so ist mit dieser nicht unbedingt auch die reale Existenz vorausgesetzt. Beispiele für Objektivität ohne reale Existenz wären etwa bestimmte Formen des Konzeptualismus, für die Begriffe etwas vollkommen Subjektunabhängiges sind, ohne dass ihnen Existenz in irgendeinem anspruchsvolleren Sinne zugeschrieben würde, oder auch Ansätze, die verschiedene Stufen von Existenz annehmen, auf denen es objektiv zugeht, und „Wirklichkeit“ oder „Realität“ für die höchste Stufe reservieren. So gilt z. B. für Bernard Bolzano, dass es Sätze an sich und Vorstellungen an sich *gibt*, ohne dass sie etwas *Wirkliches* sind.

²⁰ Zum Vorstehenden Alexander Miller, Art. Realism, in: Edward N. Zalta (Hg.), The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2021 Edition), <https://plato.stanford.edu/archives/win2021/entries/realism/> (11.4.2022).

3. Erkenntnistheoretischer Realismus

Dem Common-sense-Realismus nächstliegend ist der Realismus in Bezug auf die Außenwelt. Im Gegensatz zur Verortung des ersteren im Alltagsverstand, ist der letztere eine stärker von philosophischen Diskussionsbeständen aufgeladene Position. Aus der Geschichte der neuzeitlichen Erkenntnistheorie sind die Suche nach sicherer Erkenntnis, die Auseinandersetzung mit dem Skeptizismus und die Einsicht in die Prägung der Erkenntnis durch unsere Begriffe und „Anschauungsformen“ bestens bekannt. Außerdem bezieht sich der Common-sense-Realismus vornehmlich auf makroskopische Dinge unserer Erfahrungswelt (Tische, Bäume, Menschen usw.) oder, wie bei Popper, in einem unspezifischen Sinne auf „die Welt“ als Ganze. Dem Außenwelt-Realismus liegt ein spezifischerer Weltbegriff zugrunde, was sich ja schon an der Vokabel „Außenwelt“ ablesen lässt.

Mit Rosemarie Rheinwald lassen sich dabei eine ontologische und eine epistemologische Komponente unterscheiden. Die ontologische Komponente besteht in der These von der Existenz einer von uns unabhängigen Außenwelt.²¹ Mit „Existenz der Außenwelt“ ist die Existenz der „Objekte der Außenwelt mit den üblicherweise angenommenen Eigenschaften“ gemeint.²² Die epistemologische Komponente besteht in der antiskeptischen These, dass wir zumindest ein gewisses Wissen über die Außenwelt haben.²³

Entsprechend Millers Unterscheidung von Existenz und Unabhängigkeit lässt sich Rheinwalds ontologische Komponente in zwei Teilkomponenten aufsplitten: Die Außenwelt existiert und diese Tatsache ist von uns (unserem Denken, Sprechen, epistemischen Zugriff) unabhängig. So bestreitet beispielsweise der klassische Idealismus nicht, dass die Außenwelt existiert. Da er die Welt jedoch für ein Erzeugnis des Bewusstseins hält, negiert er ihre Subjektunabhängigkeit. Der Solipsismus hingegen ist die radikalere Gegenposition gegen den Realismus, insofern er sich sogar gegen die Existenz der Außenwelt richtet.

Akzentuiert man die Unabhängigkeit als Objektivität,²⁴ so gelangt man zu der von Carl Friedrich Gethmann charakterisierten Form von Realismus. Ihm zufolge bestehe der Realismus aus drei „Präsuppositionen“:

1. dass es einen nicht-leeren Objektbereich gibt, die Außenwelt, dessen Elemente real existieren,

²¹ Vgl. Rosemarie Rheinwald, Die skeptische Herausforderung: Eine Diagnose, in: ZPhF 58 (2004) 347–372, hier 347. – Der Ausdruck „unabhängig“ ist stets mit den bereits angedeuteten Einschränkungen zu verstehen. Das wird im Folgenden in der Regel nicht mehr eigens hervorgehoben.

²² Vgl. Rheinwald, Herausforderung (wie Anm. 21), 367, Fn. 31.

²³ Vgl. ebd., 347. – Eine ähnliche Zweiteilung in eine ontologische und eine epistem(olog)ische These bei Kutschera, Erkenntnistheorie (wie Anm. 17), 179f., und bei Bernd Irlenborn, Relativismus, Berlin 2016, 70f., der sich dann jedoch stark auf den Wahrheitsbegriff als Unterscheidungsmerkmal zwischen Realismen und Antirealismen fokussiert.

²⁴ Vgl. Anm. 19 sowie Kutschera, Erkenntnistheorie (wie Anm. 17), 180. Kutschera unterscheidet allerdings subjektive Sachverhalte „des Empfindens, Glaubens, Wollens, Fühlens etc.“ von objektiven Sachverhalten als solchen, „deren Bestehen unabhängig davon ist, ob es Menschen gibt und was sie erfahren, glauben, wollen, fühlen etc.“ Wie sollen da Artefakt-bezogene Sachverhalte einsortiert werden? Dass dort ein Hammer liegt, ist ja weder eine Frage des subjektiven Glaubens oder Fühlens, noch ist es unabhängig von der Existenz von Menschen, die Hämmer produzieren, und Menschen, die sie dort hingelegt haben. Auch bei Kutschera müsste man daher den Unabhängigkeitsbegriff differenzieren.

2. dass eine Menge von Sachverhalten bzgl. dieser Objekte objektiv bestehen, d. h. unabhängig davon, ob sie „Gegenstand menschlichen Wahrnehmens, Urteilens, Denkens, Sprechens etc. sind“ und
3. dass zumindest einige dieser Objekte bzw. Sachverhalte Gegenstand menschlicher Erfahrung sein können.²⁵

Gethmann nennt diese Position „erkenntnistheoretischen Realismus“, entsprechend der Verortung der Diskussion um den Außenweltskeptizismus in der Erkenntnistheorie. Dies bestätigt noch einmal die Eingangsbemerkung, dass es sich um eine stärker philosophisch aufgeladene Position handelt. Bündig fasst bspw. John Hick diese Position in dem einen Satz zusammen: „Durch die Sinneswahrnehmung sind wir in Kontakt mit einer umgebenden Welt, die unabhängig von allen Wahrnehmern existiert.“²⁶

Allerdings gilt auch hier, dass man, wenn man die Dinge nur leicht anders akzentuiert, zu anderen Ergebnissen gelangt. Einem Idealisten könnten beispielsweise im Ausdruck „Außenwelt“ schon zu viele realistische Komponenten mitgedacht sein, sodass er sich gegen die Beschreibung, er würde die Existenz der Außenwelt nicht bestreiten, verwahren würde. Einen Solipsisten könnte man seinerseits auch als jemanden auffassen, der ein Agnostiker in Bezug auf die Existenz und ein radikaler Skeptiker in Bezug auf die Beschaffenheit der Außenwelt ist: Mag sie existieren oder nicht, wir wissen nichts darüber, da wir aus dem Käfig unseres eigenen Bewusstseins nie heraustreten können. Die orientierende Funktion der formulierten Unterscheidungen und Thesen zeigt sich auch hier als begrenzt.

Neu gegenüber dem früher geschilderten Alltagsrealismus ist bei Rheinwald und Gethmann die epistemologische Komponente des Realismus: Wir versuchen uns nicht nur an der Erkenntnis der Außenwelt, sondern bisweilen gelingt sie uns auch. Man hat das auch sehr passend „epistemische Zugänglichkeit“ genannt.²⁷ Hier schließen sich zwei Fragen an: Erstens, wie sich die epistemische Zugänglichkeit zur ontologischen These verhält, und zweitens, ob man sie in die Formulierung der realistischen Position aufnehmen sollte.

Die erste Frage, wie sich epistemologische und ontologische Komponente eigentlich zueinander verhalten, ist nicht trivial. Zunächst scheint es, dass die epistemologische die ontologische Komponente impliziert: Nach der gängigen Explikation des Wissensbegriffs ist die Wahrheit des Gewussten eine notwendige Bedingung für Wissen. Also impliziert das Wissen über die Außenwelt, d. h. über die Existenz und die Eigenschaften der betreffenden Objekte, dass diese Objekte mitsamt ihren Eigenschaften existieren. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass sie *in der Außenwelt* existieren. Nehmen wir zum Beispiel an, ich wisse von der Außenwelt, dass die Kamelie dort in meinem Garten gerade blüht. Qua Wissen ist

²⁵ Carl Friedrich Gethmann, Art. Realismus (erkenntnistheoretisch), in: Mittelstraß (Hg.), Enzyklopädie Philosophie (wie Anm. 6), 500–502.

²⁶ Hick, Religious Realism (wie Anm. 1), 4, meine Übers. – Es ist interessant, dass anscheinend auch Hick bei den „Wahrnehmern“ (*perceivers*) Gott ausgespart hat.

²⁷ Willaschek, Realismusdebatte (wie Anm. 2), 12f. – Bei Gethmann ist mir nicht ganz klar geworden, ob seine These 3 tatsächlich genauso gemeint ist wie Rheinwalds epistemologische Komponente. Dass einige der außenweltlichen Objekte bzw. Sachverhalte „Gegenstand menschlicher Erfahrung sein können“ klingt für mich nach epistemischer Zugänglichkeit. Es könnte aber auch sein, dass es ihm nur um die Möglichkeit eines außenweltlichen Gegenstandsbezugs geht, ohne darin irgendeine Behauptung über den Erfolg unserer Erkenntnisbemühungen um die Gegenstände einzuschließen, auf die wir uns beziehen.

es dann wahr, dass meine Kamelie gerade blüht. Doch damit allein ist noch nicht gesagt, dass es sich bei der blühenden Kamelie um ein Objekt der Außenwelt handelt. Damit, dass die Proposition, dass meine Kamelie blüht, wahr ist, wäre es verträglich, wenn sie sich nur auf bestimmte innere Phänomene, etwa meine Sinneseindrücke oder meine Vorstellungen von der Kamelie beziehen würde. Es muss daher noch die Annahme hinzukommen, dass sich das Wissen auf die Außenwelt bezieht – und damit eine semantische²⁸ These. Anders gesagt impliziert die epistemologische These (wir haben Wissen von der Außenwelt) dann die ontologische These (die Außenwelt existiert), wenn eine semantische These hinzukommt: Unsere Aussagen, die prima facie von der Außenwelt zu handeln scheinen, handeln auch tatsächlich von ihr.

Nun kann man noch umgekehrt fragen: Impliziert nicht schon diese semantische These allein die ontologische? Und das scheint mir, zumindest *cum grano salis*, tatsächlich der Fall zu sein: Wenn sich unsere sprachlichen Einrichtungen auf die Außenwelt beziehen, dann muss die Außenwelt auch existieren. Existenz ist eine Präsupposition von Bezugnahme – es sei denn, man würde auch die bloße Intention des Bezugnehmens auch zur Bezugnahme rechnen. Das wäre aber nicht die semantische These, die wir oben hinzufügen mussten, um von der epistemologischen zur ontologischen Komponente zu gelangen.

Die epistemologische Komponente hingegen wird auch von der Kombination aus der ontologischen und der semantischen Komponente nicht impliziert. Denn auch wenn sich unsere Überzeugungen auf die wirklich existierende Außenwelt beziehen, könnten sie ja falsch sein. Vielleicht mag man Davidsons interpretationstheoretischen Argumenten folgen, denen zufolge sich eine solche Position, nach der die meisten oder sogar alle unserer Überzeugungen über die Außenwelt falsch sind, gar nicht kohärent darstellen lässt.²⁹ Das änderte aber nichts daran, dass die epistemologische These nicht von der semantischen und der ontologischen allein impliziert wird, sondern erst unter Heranziehungen der vielen weiteren Annahmen, die Davidson über unsere Sprachverwendung und die Verknüpfung zwischen ihr und den nichtsprachlichen Elementen unserer Lebenswelt macht.

Die zweite Frage war die, ob man den epistemischen Optimismus, der sich in der epistemologischen These ausspricht, in die Definition des Realismus mit einbeziehen soll. Sicher neigen viele Realisten de facto einer solchen These zu. Sie sind aber in aller Regel nicht wirklich „Optimisten“, denn sie nehmen die skeptischen Szenarien (in gewissen Grenzen) ernst. So macht Markus Willaschek auch darauf aufmerksam, dass die Aufnahme der epistemischen Zugänglichkeit in den Realismusbegriff ausschließen würde, dass ein erkenntnistheoretischer Skeptiker ein Realist sein könnte.³⁰ Thomas Nagel aber hat überzeugend argumentiert, dass erst der Realismus den Skeptizismus verständlich macht, „da die Möglichkeit radikalen Irrtums hinsichtlich einer Welt, die von unserem Denken abhängt, kaum

²⁸ Ich schließe mich bei der Rede von „semantisch“ der in den Realismus-Debatten üblichen Diktion an, auch wenn man angesichts der sprachphilosophischen Geschäftsbereiche durchaus fragen kann, ob der außersprachliche Bezug ein semantisches und nicht vielmehr ein pragmatisches Thema ist.

²⁹ Zu Davidsons Position s. *Christian Tapp*, *Der allwissende Interpret Donald Davidsons in theologischer Perspektive*, Münster 2004.

³⁰ Vgl. *Willaschek*, *Realismusdebatte* (wie Anm. 2), 13.

vorstellbar ist“.³¹ Außerdem, so Willaschek weiter, sind der Realismus im Sinne der Denk-unabhängigkeit und die epistemische Zugänglichkeit gegenläufige Thesen, denn „je ‚unabhängiger‘ die Wirklichkeit von unserem Denken, desto schwieriger ist es, die Möglichkeit von Wissen über sie zu erklären“.³²

Abschließend sei noch auf eine weitergehende Spezialisierung des erkenntnistheoretischen Realismus hingewiesen, die v. a. in der englischsprachigen Debatte häufig explizit erwähnt wird (vermutlich in der deutschsprachigen Debatte weniger, weil sie in diese schon wie selbstverständlich eingegangen ist). Im Zuge einer – man wird wohl sagen dürfen: etwas verzögerten – Kant-Rezeption im englischen Sprachraum wurde in der Erkenntnistheorie um die Mitte des 20. Jahrhunderts einem naiven Realismus, der schlicht glaubt, dass die Welt so ist, wie sie uns erscheint, ein kritischer Realismus entgegengesetzt, der von einem signifikanten Einfluss unseres Wahrnehmungs- und Begriffsapparats auf die Wahrnehmung ausgeht. In Abmilderung des bekannten kantischen Diktums:

„Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntniß müsse sich nach den Gegenständen richten [...]. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntniß richten“³³

kann man den kritischen Realismus so charakterisieren, dass unsere Gegenstandserkenntnis durch beides bestimmt wird: durch die „Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens“ *und* durch die Gegenstände selbst.³⁴

4. Wissenschaftlicher Realismus

Der wissenschaftliche Realismus ist eine wissenschaftstheoretische Position mit Bezug auf die empirisch arbeitenden Wissenschaften. Sie gehen methodisch von Beobachtungen an natürlicherweise stattfindenden oder im Experiment künstlich ausgelösten Naturvorgängen aus und entwickeln darauf aufbauend wissenschaftliche Theorien. Diese Theorien erklären die gemachten Beobachtungen und machen Voraussagen über Beobachtbares (Prognosen und Retrodiktionen). Wissenschaftliche Theorien gehen dabei über das Beobachtete (und sogar das Beobachtbare) hinaus, indem sie generelle Aussagen machen und unbeobachtbare Entitäten postulieren. Während das Problem der Generalisierungen in der Wissenschaftsphilosophie unter dem Stichwort „Induktionsproblem“ verhandelt wird, dreht sich der Streit zwischen der Realistin und ihren Gegnern vor allem um den Status der theoretischen Entitäten, d. h. der durch die Theorie postulierten, selbst aber nicht beobachtbaren Entitäten.

Um eine erste Näherung an die realistische Position zu gewinnen, übergehe ich zunächst gewisse Probleme in Bezug auf den Begriff der Beobachtbarkeit und gehe mit der empiristischen Tradition davon aus, dass sich Beobachtungssätze (z. B. „Diese Mischung von

³¹ Vgl. *Thomas Nagel*, Begriff und Realität, in: Willaschek, Realismus (wie Anm. 2), 53–66, hier 53.

³² *Willaschek*, Realismusdebatte (wie Anm. 2), 13.

³³ *Immanuel Kant*, Kritik der reinen Vernunft, B XVI (Akad.-Ausg. III, 11f.)

³⁴ So weist auch *Willaschek*, Realismusdebatte (wie Anm. 2), 10, darauf hin, dass es „neben richtigen auch falsche Beschreibungen gibt“, was darauf hindeutet, dass deren Richtigkeit „auch von der Wirklichkeit selbst“ abhängt.

Wasserstoff und Sauerstoff ist nach Zündung mit einem Knall explodiert“) und theoretische Sätze voneinander abgrenzen lassen. Unter den theoretischen Sätzen finden wir solche über universelle, gesetzesartige Zusammenhänge (z. B. „Gasförmiger Wasserstoff reagiert mit gasförmigem Sauerstoff bei ausreichender Aktivierungsenergie stark exotherm im Volumen-Verhältnis 2:1“) als auch solche, in denen von nicht-beobachtbaren theoretischen Entitäten (z. B. Wasserstoffatomen) die Rede ist, oder auch beides. Für die Beobachtungssätze bestreitet kaum jemand, dass sie sich auf die Wirklichkeit außer uns beziehen oder dass sie wahr sind, wenn sich die beobachtete Wirklichkeit eben so verhält, wie es die Sätze besagen. Insofern setzt der wissenschaftliche Realismus den Common-Sense-Realismus bzw. den erkenntnistheoretischen Realismus in einem schwachen Sinn voraus.

Der Kerngedanke des wissenschaftlichen Realismus besteht nun darin, die realistische Alltagshaltung gegenüber den Beobachtungssätzen auf die theoretischen Sätze empirischer Theorien auszudehnen. Die Realistin geht also davon aus, dass uns unsere besten wissenschaftlichen Theorien auch in ihren beobachtungsferneren Teilen ein weitgehend zutreffendes Bild davon liefern, wie die Welt wirklich ist. Der Realismus besagt, „dass die theoretischen Aussagen der Wissenschaft wahre, verallgemeinerte Beschreibungen der Wirklichkeit sind, oder zumindest behaupten, das zu sein“³⁵. Laut Putnam bzw. Dummett nimmt eine Realistin bzgl. einer Theorie T zwei Dinge an: dass die Sätze aus T wahr oder falsch sind und dass dies von etwas Externem abhängt, also nicht (allein?) von Sinnesdaten, unserer Sprache oder der Struktur unseres Geistes.³⁶ Eine wissenschaftliche Theorie ist demnach im Wesentlichen³⁷ eine Beschreibung dessen, was wirklich der Fall ist.

Der klassische Instrumentalist bestreitet dies. Er vertritt die Auffassung, dass die allgemeine(re)n, theoretische(re)n Teile der Theorie bloße Werkzeuge sind, um singuläre Beobachtungssätze abzuleiten. Der Wahrheitsanspruch wissenschaftlicher Theorien ist auf diese Beobachtungssätze zu beschränken. Sie allein dienen zur Überprüfung der Theorie an der Wirklichkeit und machen ihren praktischen Nutzen in Form von Voraussagen aus. Ein weitergehender Wahrheitsanspruch für die theoretischeren Teile wird zurückgewiesen. Ausdrücke für nicht-beobachtbare, theoretische Entitäten können und sollen für den Instrumentalisten nicht referieren.³⁸

Seit Quines Kritik an einer scharfen Unterscheidung von Beobachtungssätzen und theoretischen Sätzen kann die Formulierung mit Bezugnahme auf die theoretischen Sätze allerdings nur noch *cum grano salis* aufrechterhalten werden. Selbst der einfache Beispielsatz über die Knallgasexplosion enthält mit „Wasserstoff“ und „Sauerstoff“ schon chemisch-theoretische Begriffe. Überhaupt hat sich die Quine-Duhem-These von der Theoriegeladenheit der Beobachtung weitgehend durchgesetzt. Selbst einfachste Aussagen über Mess-

³⁵ Brian Ellis, *Rational Belief Systems*, Oxford 1979, 28.

³⁶ Vgl. Hilary Putnam, *Mathematics, Matter and Method*. Philosophical Papers, Vol. 1, Cambridge 1975, 69f. Putnam schreibt die Formulierung Michael Dummett zu.

³⁷ Mit „im Wesentlichen“ schließe ich u. a. modalisierte Elemente wissenschaftlicher Theorien aus. Die These, über die Wirklichkeit zu sprechen, soll sich nur auf diejenigen Aussagen der Theorie beziehen, die auch die Modalität „wirklich“ tragen (und nicht „möglicherweise“ oder „notwendigerweise“).

³⁸ Vgl. Lawrence Sklar, Art. *Philosophy of science*, in: Robert Audi (Hg.), *The Cambridge Dictionary of Philosophy*, Cambridge 2¹⁹⁹⁹, 700–704, hier 701.

ergebnisse bei Experimenten (z. B. „In diesem Glaskolben sind 34g Wasser“) setzen einfache Messtheorien voraus (z. B. darüber, dass bei Balkenwaagen der waagerechte Gleichgewichtszustand genau dann besteht, wenn das Produkt aus gewogener Masse und ihrem Abstand von der Mittelachse auf beiden Seiten des Balkens gleich groß ist).³⁹ Der zunächst eher kleine Bereich „reiner“ Beobachtungssätze wird in mehreren Schritten durch Messinstrumente und die zugehörigen Messtheorien erweitert. Auf die Details kommt es dabei hier nicht an. Man müsste aber eigentlich vorsichtiger formulieren und statt von „Beobachtungssätzen“ und „theoretischen Sätzen“ von „beobachtungsnäheren“ und „beobachtungsfurtheren Sätzen“ sprechen. Allerdings besteht dieses Abgrenzungsproblem eher für den Nicht-Realisten, da er in puncto Wirklichkeitsbezug zwischen beiden einen Unterschied machen will. Die Realistin hingegen kann die Theoriegeladenheit der Beobachtungssätze einfach akzeptieren, da sie für die theoretischeren Sätze ihrer Wissenschaft ohnehin auf ganz ähnliche Weise einen Sachbezug ansetzt wie für die beobachtungsnäheren Sätze.

Für eine zweite Näherung an die wissenschaftlich-realistische Position scheint es sinnvoll zu sein, auch hier mehrere Aspekte oder Komponenten des Realismus zu unterscheiden. Dass es hier etwas zu klären gibt, zeigt zum Beispiel eine Aussage von Martin Carrier. Ihm zufolge behauptet der Realist, dass „die Theorien der ‚reifen‘ Wissenschaft typischerweise näherungsweise wahr sind und die zentralen Begriffe dieser Theorien sich typischerweise auf tatsächlich existierende Objekte und Prozesse beziehen“.⁴⁰

In dieser Charakterisierung vermischen sich zwei Aspekte, die wir in der Diskussion um den erkenntnistheoretischen Realismus schon deutlich unterschieden hatten, nämlich ein semantisch-ontologischer und ein optimistisch-epistemischer. Während der semantisch-ontologische Aspekt die Frage betrifft, worauf sich wissenschaftliche Theorien generell beziehen (auf die Außenwelt? Und wenn ja, in welchem Umfang?), betrifft der epistemische Aspekt eine positive Grundhaltung gegenüber unseren besten derzeit verfügbaren oder generell gegenüber reifen wissenschaftlichen Theorien: sie seien näherungsweise wahr.

Entsprechend lassen sich, einem Vorschlag von Andreas Bartels zufolge, an einer realistischen Position sogar drei Aspekte unterscheiden (wenn auch nicht trennscharf): ein semantischer, ein ontologischer und ein epistemologischer.⁴¹

Der *semantische Aspekt* des Realismus besteht darin, für das gesamte Vokabular einer (reifen) wissenschaftlichen Theorie einen Sachbezug anzunehmen. Eine solche Theorie spricht auch dann über die Wirklichkeit, wenn sich ihre Aussagen auf unbeobachtbare Entitäten beziehen. Sie sind gemäß ihrem „*referential face value*“, d. h. beim Wort, zu nehmen (eine Formulierung, die beim theologischen Realismus wieder begegnen wird).⁴² Wenn ein Chemiker über Moleküle und ein Physiker über elektrische Felder redet, dann sollen das nicht nur hilfreiche Fiktionen sein, mit deren Hilfe man am Ende ein bestimmtes Messergebnis vorhersagt, sondern eben Beschreibungen der Wirklichkeit. Damit ist noch nicht gesagt, dass es sich stets um *korrekte* Beschreibungen handelt. Es geht eher um einen

³⁹ Vgl. Holm Tetens, *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*, München 2013, Kap. 10.

⁴⁰ Martin Carrier, Art. Realismus, wissenschaftlicher, in: Mittelstraß (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie* (wie Anm. 6), 506f., hier 506.

⁴¹ Vgl. Bartels, *Wissenschaftlicher Realismus* (wie Anm. 5), 200f.

⁴² Vgl. Sklar, *Philosophy of science* (wie Anm. 38), 702.

konditionalen Zusammenhang: Die Sätze über Moleküle beziehen sich auf wirkliche Moleküle und deshalb sind sie genau dann wahr, wenn die wirklichen Moleküle tatsächlich diejenigen Eigenschaften haben, die die Sätze ihnen zuschreiben.

Vermittels dieses wahrheitstheoretischen Zusammenhangs hat der semantische Aspekt des Realismus auch einen „ontologischen Ausläufer“. Diesen bringt Niko Strobach treffend zum Ausdruck, wenn er den Realismus charakterisiert als Überzeugung von der Theorie-unabhängigen Existenz der Objekte, von denen eine wahre wissenschaftliche Theorie handelt.⁴³ Wenn man voraussetzt, dass eine wissenschaftliche Theorie wahr ist, dann erscheint das *specificum realisticum* als die semantische These, dass sich die Termini der Theorie auf real existierende Entitäten beziehen, mit dem „ontologischen Ausläufer“, dass es diese realen Entitäten sind, die die Wahrheit (oder Falschheit) der Aussagen der Theorie bestimmen, der Theorie also vorgeordnet sind und mithin unabhängig von ihr existieren.

Zweitens gibt es die *ontologische These* des wissenschaftlichen Realismus. Um Verwechslungen mit ihr zu vermeiden, hatte ich eben nur von einem „ontologischen Ausläufer der semantischen These“ gesprochen. Die ontologische These geht vor allem auf die Auseinandersetzung mit der einflussreichen anti-realistischen Position Bas van Fraassens zurück. Sie lautet: „Die Akzeptanz einer wissenschaftlichen Theorie schließt die Überzeugung ein, dass die durch sie postulierten Objekte und Eigenschaften unabhängig von unseren Erkenntnisfähigkeiten und unseren sprachlichen Beschreibungen existieren“.⁴⁴

Diese These betrifft mithin die ontologischen Verpflichtungen, die man dadurch eingeht, dass man eine wissenschaftliche Theorie akzeptiert. Für die Realistin ist gesetzt, dass man sich mit der Akzeptanz einer Theorie auf die Annahme, dass die Entitäten der Theorie wirklich existieren, festlegt.⁴⁵ Sie sagt damit insbesondere noch nicht, dass sie irgendeine wissenschaftliche Theorie akzeptiert. Auch der (wissenschaftliche) Skeptiker kann demnach Realist sein.

Gegen die ontologische These des wissenschaftlichen Realismus richtet sich der Anti-Realismus van Fraassens. Auch nach van Fraassen sprechen die Physiker von Kraftfeldern als etwas Wirklichem. Er teilt mithin die semantische These des Realismus. Die ontologische These hingegen bestreitet er: Mit der Akzeptanz einer wissenschaftlichen Theorie lege man sich nicht darauf fest, dass die Theorie insgesamt wahr ist. Für die Akzeptanz sei allein die empirische Adäquatheit entscheidend, d. h. die Wahrheit der beobachtungsnäheren Aussagen der Theorie.

Der dritte Aspekt des Realismus ist schließlich ein *epistemologischer* (eigentlich eher: epistemischer, aber der Sprachgebrauch ist de facto anders): Unsere besten, ausgereiften wissenschaftlichen Theorien liefern uns *tatsächlich* ein näherungsweise wahres Bild der Wirklichkeit. Diese These war auch schon in Carris Charakterisierung vorgekommen. Sie entspricht ziemlich genau Rheinwalds epistemologischer Komponente des Außenwelt-

⁴³ Vgl. Strobach, ‚discovery‘ (wie Anm. 17), 77.

⁴⁴ Bartels, Wissenschaftlicher Realismus (wie Anm. 5), 200. – In Fn. 2 weist Bartels als einer der wenigen Autoren darauf hin, dass es Gründe dafür geben kann, diese Überzeugung nicht auf alle postulierten Objekte zu erstrecken, sondern an gewisse Kriterien zu binden.

⁴⁵ Van Fraassen widerspricht genau dieser „ontologischen These“, wenn er seine Position in der These zusammenfasst: „Science aims to give us theories which are empirically adequate; and acceptance of a theory involves as belief only that it is empirically adequate“ (Bas van Fraassen, *The Scientific Image*, Oxford 1980, 12).

Realismus. Die epistemologische These hat einen anderen Bezug als die semantische und die ontologische These. Jene Thesen galten für jedwede wissenschaftliche Theorie: Wissenschaftliche Theorien seien im Wesentlichen beim Wort zu nehmen, insofern sie von theoretischen Entitäten als Wirklichkeiten reden, und ihre Akzeptanz verpflichte auf die unabhängige Existenz dieser Entitäten. Die epistemologische These formuliert hingegen eine Art optimistisches Urteil in Bezug auf die heute verfügbaren wissenschaftlichen Theorien: Die ausgereiften unter ihnen seien so gut, dass sie einer wahren Beschreibung der Wirklichkeit nahekommen. Die meisten Realistinnen sind wohl in diesem Sinne auch wissenschaftliche Optimisten. Dennoch sollte man diesen epistemologischen Aspekt von den beiden anderen Aspekten des Realismus gesondert halten. Selbst van Fraassen als entschiedener Nicht-Realist hielt es schließlich für fairer, seinem realistischen Gegner nicht einmal zu unterstellen „*that science will arrive even in due time at theories true in all respects – for the growth of science might be an endless self-correction*“.⁴⁶

Während man also diesen epistemischen Optimismus besser nicht zum Realismus rechnen, sondern als eine eigenständige These ansehen sollte, könnte man besser eine andere, diesmal wirklich epistemologische These zum Realismus rechnen, nämlich dass wissenschaftliche Theorien erkenntnistheoretisch betrachtet Entdeckungen (*discoveries*) ausdrücken können und nicht bloß Erfindungen (*inventions*) oder Konstruktionen (*constructions*) sind.⁴⁷ Dies ergibt sich als eine Art epistemologische Präsupposition des semantischen und des ontologischen Aspekts des Realismus. Wenn wissenschaftliche Theorien nämlich Aussagen über eine unabhängige Wirklichkeit machen wollen und man sich durch ihre Akzeptanz auf die Annahme verpflichtet, dass diese Aussagen wahr sind, dann haben die Theorien offenbar den Anspruch, wahrheitsgemäß zu beschreiben, wie die Dinge sich tatsächlich verhalten. Das Verhalten bzw. die Beschaffenheit der Dinge sind damit den Theorien vorgeordnet. Erfüllt eine wissenschaftliche Theorie daher gewisse epistemische Vorbedingungen (z. B. in gewisser Hinsicht und für bestimmte Subjekte neu zu sein)⁴⁸ und ist ihr Anspruch, die Dinge so zu beschreiben, wie sie sich tatsächlich verhalten, erfüllt, drücken die Theorien mithin Entdeckungen aus bzw. sind selbst Entdeckungen – unbeschadet dessen, dass sie selbstverständlich herstellungsseitig Konstrukte sind. Auch der Instrumentalist kann natürlich theoriebezogene Entdeckungen machen, z. B. dass die neue Theorie mehr Beobachtungen vorhersagt, sie genauer vorhersagt, dass sie gewisse interne Struktureigenschaften hat oder dass sie in bestimmten Beziehungen zu anderen Theorien steht. Doch er betrachtet neue und bislang unwiderlegte Theorien nicht auch in ihren theoretischen Teilen als Entdeckungen. Anders die Realistin: Vor dem Hintergrund einer komplexen physikalischen Theorie wie dem Higgs-Mechanismus kann sie im experimentellen Nachweis bestimmter Zerfallsprodukte eine *Entdeckung* des Higgs-Bosons sehen.

Fast alle „*working scientists*“ sind wissenschaftliche Realisten und inzwischen wohl auch die meisten Wissenschaftsphilosoph(inn)en. Es gibt unter den Letzteren aber auch eine

⁴⁶ Ebd., 7.

⁴⁷ Vgl. zu diesem Thema den Band *Michel, Making Scientific Discoveries* (wie Anm. 17).

⁴⁸ Zu diesen Bedingungen für wissenschaftliche Entdeckungen siehe *Christian Tapp, New findings in old religions? On the possibility of scientific discoveries in Theology*, in: *Michel, Making Scientific Discoveries* (wie Anm. 17), 191–215, hier 198–200.

Reihe dezidierter Antirealisten. Der Streit um den Realismus ist dabei anerkanntermaßen ein philosophischer Streit. Er lässt sich durch Fortschritte auf den Gebieten der Einzelwissenschaften nicht entscheiden. Es geht um Thesen *über* die Einzelwissenschaften (bzw. ihre Produkte) und nicht um einzelwissenschaftliche Thesen.

Das wichtigste Argument für den wissenschaftlichen Realismus ist das auf Putnam und andere zurückgehende „*No miracles*“-Argument: Der Vorhersageerfolg wissenschaftlicher Theorien wäre ein „Wunder“, wenn (die meisten) ihre(r) zu diesem Erfolg führenden theoretischen Teile nicht (wenigstens näherungsweise) wahr wären. Das Argument wird unterschiedlich bewertet. Gelegentlich wird auch von grundsätzlich Realismus-freundlicher Seite eine Art deflationistischer Einwand erhoben: Man erkläre so den Vorhersageerfolg mittels einer Realitätsannahme für die theoretischen Entitäten, obwohl man von diesen letztlich nur insofern wisse, als sie Gegenstände einer empirisch adäquaten Theorie sind.⁴⁹

Der wissenschaftliche Antirealismus stützt sich dagegen hauptsächlich auf die Argumente der *Unterbestimmtheit* und des *wissenschaftlichen Wandels*: Die Erfahrung als einzig legitime Prüfinstanz für wissenschaftliche Theorien bestimmt diese Theorien nicht hinreichend, denn eine jede endliche Menge von Erfahrungen ist stets mit einer unendlichen Zahl von miteinander inkompatiblen und sich daher in ihrem Wahrheitsanspruch gegenseitig ausschließenden Theorien vereinbar (Quine-Duhem-These). Insofern lasse sich aus der erfolgreichen empirischen Testung einer Theorie keine Aussage über deren Wahrheit ableiten. Ferner lege das wissenschaftshistorische Faktum, dass sich unsere besten wissenschaftlichen Theorien im Lauf der Jahrhunderte stark verändern, nahe, davon auszugehen, dass dies auch für unsere heutigen Theorien der Fall sein wird. Eine radikalere Variante dieses Arguments ist Laudans „Pessimistische Meta-Induktion“.

Zur Frage, ob es eine Tugend ist, Realist zu sein, oder eher eine Tugend, Antirealist zu sein, gehen die Meinungen auseinander. Strobach schreibt: „*Realists are humble. They pay due respect to reality*“.⁵⁰ Die eigenen Theorien, Konstruktionen und Überlegungen letztlich an der Wirklichkeit zu messen, bevor man sie mit dem Prädikat „Wahrheit“ auszeichnet, könnte in der Tat ein Ausdruck von Bescheidenheit sein. Man gibt der Wirklichkeit als neutraler Prüfinstanz das letzte Wort und nicht unseren irrumsanfälligen wie neigungsbestimmten Überlegungen und Diskursen. Allerdings könnte man fragen, ob man nicht mit dem gleichen Recht auch dem Antirealisten eine gewisse Bescheidenheit zuschreiben könnte. Denn schließlich beurteilt er unseren epistemischen Zugang zur Wirklichkeit zurückhaltend(er ?), sodass ihm das realistische Maßnehmenwollen an der Wirklichkeit als Hybris erscheint. Wo die Realistin der Wirklichkeit ihren Respekt zollt, tut es der Antirealist gegenüber unseren Erkenntnisgrenzen. Dasselbe könnte man aber auch über die Realistin sagen, insofern sie mit der Möglichkeit rechnet, dass die wissenschaftlichen Theorien trotz empirischer Adäquatheit grob falsch sein könnten. Eines scheint mir klar zu sein: Die Realistin wagt mehr, insofern ihrer Position zufolge mehr Risiken bestehen, dass Theorie-teile falsch sind. Die antirealistische Zurückhaltung könnte man dagegen als ein „Auf-Nummer-sicher-Gehen“ ansehen. Man kann sich schon fragen, ob man das zusätzliche Risiko eingehen sollte oder nicht. Dass eine Mehrheit es tut, ist letztlich wohl vor allem mit

⁴⁹ Vgl. Tetens, *Wissenschaftstheorie* (wie Anm. 39), 70.

⁵⁰ Strobach, *„discovery“* (wie Anm. 17), 91.

dem attraktiveren Bild des Gesamtprojekts „Wissenschaft“ verbunden: Für die Realistin geht es nicht nur um komplexe Hilfsmittel für die Vorhersage bisweilen lebenswichtiger, aber doch meist anspruchsloser Einzelbeobachtungen, sondern tatsächlich darum, zu ergründen – *sit venia verbo* –, „was die Welt im Innersten zusammenhält“.⁵¹

5. Theologischer Realismus

Der theologische Realismus tritt in einer noch größeren Bandbreite von Darstellungen auf als die bisher besprochenen alltäglichen, erkenntnistheoretischen und wissenschaftlichen Realismen. Einer der einfachsten Formulierungsvorschläge seiner zentralen These lautet, *dass es eine vom menschlichen Denken unabhängige, transzendente göttliche Wirklichkeit gibt*.⁵²

Fasste man den theologischen Realismus auf diese Weise, so schlosse dies wesentlich mehr Annahmen ein als alle anderen Realismen: nicht nur, dass sich theologische Sätze auf eine vom menschlichen Denken unabhängige, transzendente Wirklichkeit beziehen, deren Eigenschaften die Sätze wahr oder falsch machen, sondern vor allem die Annahme, dass „Gott existiert“ ein solcher Satz ist, und zwar ein wahrer. Eine solche Forderung sollte man aus mehreren Gründen nicht in die Formulierung des Realismus aufnehmen. Erstens zeigt die Empörung, die die eingangs erwähnte Feststellung „Wer kein theologischer Realist ist, ist letztlich Atheist“ unter Theologinnen und Theologen ausgelöst hat, dass sie in ihrem Antirealismus offenbar keine Negation der Existenz Gottes erkennen. Das legt nahe, umgekehrt die Existenz Gottes auch nicht zum Realismus zu rechnen.⁵³ Zweitens sollte man den theologischen Realismus schon deshalb von solchen Existenzannahmen freihalten, weil er in aller Regel auch die Basis für den religiösen Zweifel, den Agnostizismus und den Atheismus ist. Analog zu Nagels Argumentation, dass erst der Außenwelt-Realismus den Skeptizismus verständlich macht, wäre hier zu beachten, dass Atheismus, Agnostizismus und Zweifel erst durch den Realismus als Optionen nachvollziehbar werden: Wenn es bei theologischen Aussagen nur um (positive) Gesamtbewertungen der Wirklichkeit, moralische Appelle, subjektive Zustände oder rituelle Floskeln ginge, wer – außer einem Nihilisten – sollte diese ernsthaft bezweifeln bzw. so kategorisch negieren, dass man ihn schon deshalb etwa einen „Atheisten“ nennen könnte? Und was sollte „negieren“ im nicht-faktualistischen Fall überhaupt heißen?

In der heutigen Religionsphilosophie beschreibt man den theologischen Realismus deshalb standardmäßig anders, nämlich als eine spezifische Form des religiösen Kognitivismus.

⁵¹ Neben der zitierten Literatur hat der vorstehende Abschnitt außerdem profitiert von *Anjan Chakravarty*, Art. Scientific Realism, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2017 Edition), in: <https://plato.stanford.edu/archives/sum2017/entries/scientific-realism> (11.4.2022); *Michael Liston*, Scientific Realism and Antirealism, in: James Fieser; Bradley Dowden (Hg.), *Internet Encyclopedia of Philosophy*, <https://iep.utm.edu/sci-real/> (4.3.2022).

⁵² *Joseph Runzo*, Introduction, in: ders., *Is God Real?* (wie Anm. 1), xiii–xxiv, hier xiii. Ähnlich *Hick*, *Religious Realism* (wie Anm. 1), 7: „*A critical religious realism affirms the transcendent divine reality which the theistic religions refer to as God*“.

⁵³ Dies ist natürlich nur ein Konvenienzargument.

mus. Er wird damit der Frage nach der Deutung religiöser Sprache zugeordnet. Unter „theologischen Sätzen“ sind in diesem Zusammenhang immer Sätze zu verstehen, die spezifisches religiöses Vokabular wie „Gott“ enthalten.⁵⁴

Der Kognitivismus ist die Ansicht, dass mit der Äußerung theologischer Sätze für Außenstehende etwas zu verstehen gegeben werden kann.⁵⁵ Der Non-Kognitivismus bestreitet dies. Für ihn sind religiöse Aussagen eher diffuser Ausdruck eines Lebensgefühls, rituelle Floskeln oder gar so etwas wie schlechte Musik. Dabei sind Modalität und Quantität zu beachten: Selbstverständlich behauptet der Kognitivist nicht, dass mit *allen* theologischen Sätzen etwas zu verstehen gegeben *wird*. Das würde schon allein daran scheitern, dass man auch mit dem Wort „Gott“ sinnlose Satzkonstruktionen bilden kann. Und der Kognitivist braucht auch nicht zu behaupten, dass alle grammatikalisch korrekten und sinnvoll gebrauchten theologischen Sätze etwas zu verstehen geben. Er kann z. B. mit einer bloß rituellen oder rein performativen Funktion gewisser Sätze rechnen. Der Kognitivismus besteht nur darauf, dass sich *zumindest manche* theologischen Sätze interpretierend verstehen lassen, d. h. einen propositionalen Gehalt haben *können*.

Worin besteht nun dieser propositionale Gehalt? Geht es um das Bestehen gewisser Sachverhalte oder um moralische Thesen im weitesten Sinne, d. h. einschließlich Imperativen, Appellen usw.? Anders gefragt: Geht es darum, dass etwas der Fall *ist*, oder darum, dass etwas der Fall sein oder getan werden *sollte*? Beide, die deskriptive wie die normative Deutung, kann man zum Kognitivismus rechnen. Denn auch wenn man meint, der Satz „Gott hat die Welt geschaffen“ drücke aus, dass wir eine Verantwortung für die Welt haben, dass die Welt einen positiven moralischen Wert hat oder dass man etwas „für den Erhalt der Schöpfung“ tun sollte, sind das ja kognitive Gehalte. Bei deskriptiver Deutung drückt ein theologischer Satz einen Sachverhalt aus, der bestehen oder nicht bestehen kann.⁵⁶ Wenn er besteht, handelt es sich um eine Tatsache bzw. ein Faktum, und der diesen

⁵⁴ Vgl. Jäger, Religionsphilosophie (wie Anm. 17), 13.

⁵⁵ Auch für den Kognitivismus existiert in der Literatur keine einheitliche Charakterisierung oder gar Definition. Jäger, Religionsphilosophie (wie Anm. 17), 14, fasst nichtkognitive Deutungen als solche auf, bei denen geäußert wird, „daß die Sprecher mit ihnen mögliche Erkenntnisse über die Welt artikulieren“. Dies entspricht ziemlich genau derjenigen Unterart des Kognitivismus, den ich später „Faktualismus“ nenne. Winfried Löffler, Einführung in die Religionsphilosophie. Darmstadt 2013, 123, spricht hingegen davon, dass religiöse Behauptungen einen „kognitiv fassbaren Inhalt“ haben können. Einen solchen Inhalt aber haben wohl auch die meisten moralischen (Um-)Deutungen theologischer Sätze. Von daher habe ich mich entschlossen, als „kognitiv“ alle Deutungen mit erkennbarem Inhalt, als „faktualistisch“ aber nur tatsachenbezogene Deutungen zu bezeichnen. An den Bezeichnungen allein hängt aber nichts. Ich sehe durchaus, dass der Ausdruck „Kognitivismus“ in der Metaethik eher im Sinne Jägers verwendet wird, vgl. etwa Bruno Niederbacher, Metaethik, Stuttgart 2021, 14f. – Eine interessante Nebenbeobachtung ist übrigens, dass eine ganze Reihe von Monographien und Lehrbüchern zur Religionsphilosophie, welche dem Benutzer den Dienst eines Sachregisters erweisen, zwar einen Eintrag „Non-Kognitivismus“, „nicht-kognitive Deutungen“ o. ä. verzeichnen, aber keinen entsprechenden positiven Eintrag (z. B. Sebastian Gäb, Religionsphilosophie, Baden-Baden 2022, Irlenborn, Relativismus (wie Anm. 23), Löffler, Einführung (wie Anm. 55), Franz von Kutschera, Vernunft und Glaube, Berlin 1990).

⁵⁶ Ich reserviere die Ausdrücke „Sachverhalt“, „Tatsache“ und „Faktum“ hier für den deskriptiven Fall. Mir ist bewusst, dass dies einem moralischen Realisten unpassend erscheinen muss (siehe dazu den Beitrag von Bruno Niederbacher in diesem Heft). Andererseits würden moralische Nicht-Realisten sicher Anstoß daran nehmen, wenn ich die Abzweigung zum moralischen Reduktionismus erst hinter der Abzweigung zum Faktualismus ansetzen würde. Man sieht hier, wie das Raster, mit dem man in bester Absicht versucht, verschiedene Positionen möglichst neutral und überblicksfördernd zu schildern, selbst eine Positionierung beinhalten kann.

Sachverhalt ausdrückende Satz ist wahr. Dafür ist in der neueren Literatur die Bezeichnung „Faktualismus“ vorgeschlagen worden.⁵⁷ Die Alternative zum Faktualismus ist der moralische Reduktionismus, der alle kognitiv sinnvollen theologischen Äußerungen auf moralische zurückführt. Dies können dann ihrerseits objektiv gemeinte moralische Thesen sein, intersubjektive moralische Konsense oder subjektive Zustände wie moralische Entrüstung, Einverständnis, Wünsche, Hoffnungen usw.⁵⁸

Wenn eine theologische Aussage eine Faktenbehauptung ist, so ist damit noch nicht gesagt, um was für eine Art von Faktum es sich dabei handelt. Hier kommt zu dem kognitivistischen und dem faktualistischen Aspekt noch ein dritter hinzu, der für den theologischen Realismus charakteristisch ist. Einer realistischen Deutung zufolge drücken Sätze wie „Gott hat die Welt geschaffen“ nämlich so etwas aus wie, dass es in der Wirklichkeit ein bestimmtes Wesen gibt, nämlich Gott, das in einer bestimmten Relation des Erschaffens zur Welt als der Gesamtheit der empirischen Wirklichkeit steht. Wie die zentralen Begriffe (Wirklichkeit, Gott, Erschaffen) dabei genauer zu bestimmen wären, können wir dahingestellt sein lassen. Der Punkt ist hier nur, dass theologische Sätze in realistischer Lesart strukturell so interpretiert werden, wie wir alltägliche Faktenbehauptungen auch interpretieren. Sie werden, mit einem Wort, *beim Wort genommen*.⁵⁹

Der Gegner der Realistin bestreitet, dass es sinnvoll oder auch nur möglich ist, theologische Sätze so zu verstehen. Insofern er Faktualist ist, drücken theologische Sätze auch für ihn Sachverhalte aus, aber andere als die, die sie auszudrücken scheinen. Dies können ihrerseits objektiv bestehende Sachverhalte sein, wenn zum Beispiel Gordan Kaufman theologische Äußerungen wie „Gott ist wirklich“ so interpretiert, dass damit gemeint ist „dass es tatsächlich in der Welt Kräfte gibt, die zum menschlichen Aufblühen beitragen“.⁶⁰ Es mögen aber auch subjektive Sachverhalte sein wie die, dass man sich geborgen fühlt oder bestimmte Wünsche hat (theologischer Subjektivismus). Dass diese Gefühle und Wünsche bestehen oder nicht bestehen, ist ja zumindest im nachgeordneten Sinne auch ein Faktum. „Als Spiegelungen des mentalen Innenlebens derer, die sie vorbringen, haben sie einen empirischen Gehalt“.⁶¹

Ist der Antirealist hingegen ein Nicht-Faktualist, dann stellen theologische Aussagen für ihn „keine wahren oder falschen Beschreibungen einer Wirklichkeit“ dar.⁶² Sie sind keine Hypothesen über die Welt, „obwohl es an der Oberfläche anders aussehen mag“.⁶³ Ein

⁵⁷ Zum Begriff des Faktualismus siehe *Khleitzos*, Challenges (wie Anm. 6).

⁵⁸ Ob diese moralische Bedeutung dann selbst darin besteht, moralische Fakten zum Ausdruck zu bringen oder eher subjektive Handlungspräferenzen o. ä., ist eine Frage an den moralischen Realismus, vgl. dazu den Beitrag von Bruno Niederbacher in diesem Heft.

⁵⁹ Mit „beim Wort nehmen“ ist keineswegs gemeint, dass sie stets wörtlich zu interpretieren sind. Dazu erfolgt weiter unten noch eine ausführlichere Klärung.

⁶⁰ So die griffige Schilderung von Kaufmans Position bei *Alvin Plantinga*, Warranted Christian Belief, New York 2000, 42, meine Übers.

⁶¹ *Jäger*, Religionsphilosophie (wie Anm. 17), 14.

⁶² An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass „theologische Sätze“ im Rahmen der religionsphilosophischen Realismus-Debatte (und damit auch im Zusammenhang dieses Aufsatzes) nur solche Sätze sind, die Ausdrücke wie „Gott“ enthalten. Auch der Nicht-Faktualist kann der akademischen Theologie zuschreiben, mit anderen als diesen, im speziellen Sinne „theologischen“ Sätzen durchaus Faktenbehauptungen aufzustellen.

⁶³ *Jäger*, Religionsphilosophie (wie Anm. 17), 14–15.

Beispiele für eine solche Position wäre der theologische Instrumentalismus, der theologischen Aussagen nur eine fiktionale Bedeutung zuschreibt, die dem Zweck dient, das Leben der Betroffenen anhand von Bildern und Idealen zu leiten. Erschöpft sich die Funktion einer theologischen Aussage darin, so lässt sich ihr nicht sinnvoll ein Wahrheitswert zuordnen.

Und schließlich kann der Antirealist auch ein Non-Kognitivist sein und die Äußerung religiöser Sätze vollständig als „schlechte Musik“ (Carnap) oder bestenfalls noch als „rituelle Klänge“ oder Züge in einem Sprachspiel ansehen, die vielleicht noch mit einer aus Teilnehmerperspektive sinnvollen Lebenspraxis in Beziehung stehen können.⁶⁴

Eine weitere Klarstellung hat die realistische Position dadurch erfahren, dass die Differenzierung von kritischem versus naivem Realismus aus der erkenntnistheoretischen Debatte übernommen wurde. Für den kritischen Realismus bestimmen Erkenntnisvoraussetzungen auf Seiten des Subjekts die Erkenntnis mit. Er lehnt die „naive“ Vorstellung ab, dass die Welt schlicht so sei, wie sie uns erscheint. Bei der Übertragung auf den theologischen Realismus wurde mit dem naiven Realismus gelegentlich ein Literalismus in Bezug auf die Bibel und auf Formulierungen religiöser Überzeugungen verbunden. Paradigmatisch für den naiven theologischen Realismus wäre es demzufolge, die erste Schöpfungsgeschichte aus dem Buch Genesis als einen Bericht über tatsächliche Entwicklungen bei der Entstehung unseres Universums zu lesen, und ganz generell mit wenig bis keinem metaphorischen Gehalt (von Formulierungen) religiöser Überzeugungen zu rechnen. Die naive Form wurde allerdings kaum je als ernsthafte Position in der philosophischen Debatte vertreten. Sie diene eher zur Abgrenzung bzw. Präzisierung der realistischen Position.

Der Hinweis auf Metaphern ist Anlass für eine weitere Klärung. Der semantische Aspekt des theologischen Realismus wurde beschrieben als ein Beim-Wort-Nehmen theologischer Sätze. Es ist äußerst wichtig, dieses Beim-Wort-Nehmen nicht damit zu verwechseln, dass alles wörtlich genommen würde. Metaphern und bildliche Sprechweisen sind in unserer gesamten Sprachpraxis verbreitet, vor allem aber im religiösen Sprachgebrauch. Dort ist Metaphorizität so wichtig, dass sie häufig sogar als unverzichtbar für das religiöse Sprechen angesehen wird.⁶⁵ An einem Beispiel wird das deutlicher: Wenn Gott in der Bibel „der Fels“ genannt wird (Dtn 32,4), ist das offenbar metaphorisch gemeint. Dieses Bild wird im biblischen Text selbst schon aufgelöst und erklärt. Dass Gott ein Fels ist, bedeutet, so derselbe Vers weiter: „Er ist ein unbeirrbar treuer Gott, er ist gerecht und gerade“. Auch wenn diese Ausdrücke – „treu“, „gerecht“ und „gerade“ bzw. gradlinig – bei Anwendung auf Gott eine gewisse Bedeutungsmodifikation gegenüber ihrer alltäglichen Bedeutung erfahren, ist klar zu erkennen, dass der biblische Autor mit ihnen seine Metapher vom „Fels“

⁶⁴ Ob man den Wittgensteinianismus als Non-Kognitivismus dieser Art ansieht oder nicht, ist umstritten. Manche Interpreten behaupten, er unterlaufe noch die hier getroffene Ausgangsunterscheidung von kognitiv und non-kognitiv. Andere behaupten, er bestreite, dass religiöser Glaube überhaupt etwas mit doxastischem Glauben zu tun habe (vgl. etwa *Dewi Zephaniah Phillips*, On really believing, in: Runzo, Is God Real? (wie Anm. 1), 85–108). Zu dieser Vieldeutigkeit s. *Löffler*, Einführung (wie Anm. 55), 124. Wenn religiöse Sprachspiele jedoch tatsächlich nur aus der Teilnehmerperspektive wirklich verstanden werden können und die Aufgabe der Religionsphilosophie in der Erhellung dieser Sprachspiele gesehen wird (vgl. *Jäger*, Religionsphilosophie (wie Anm. 17), 14f.), wie kann dann eine echte (d. h. nicht selbst religiöse) Religionsphilosophie überhaupt möglich sein?

⁶⁵ Solche Thesen über den Umfang bildlicher Elemente in der religiösen Sprache kann ich in diesem Aufsatz nicht eigens diskutieren.

auflösen will. Mit „Gott ist ein Fels“ will er in etwa sagen, dass Gott treu ist. Und erst darauf, dass Gott treu ist, beziehen sich unsere oben ausgeführten hermeneutischen Alternativen des Kognitivismus in realistischer oder antirealistischer Form. Realistisch gedeutet wird dadurch einem bestimmten wirklichen Wesen, Gott, die Eigenschaft der Treue* (mit Sternchen, da ggf. mit einer gegenüber dem alltäglichen Sprachgebrauch modifizierten Bedeutung) zugeschrieben. Antirealistische kognitivistische Deutungsmöglichkeiten der Aussage, Gott sei treu, umfassen faktualistische wie diejenige, dass man die Weltläufe als verlässlich und beherrschbar ansieht, und nicht-faktualistische wie die eines Appells, man solle sich der eigenen Religionsgemeinschaft gegenüber – oder überhaupt – treu verhalten.

Aus den geschilderten Charakterisierungen kognitiver, faktualistischer und schließlich realistischer Deutungen theologischer Sätze lassen sich nun Beschreibungen der zugehörigen Positionen des theologischen Kognitivismus, Realismus und Antirealismus gewinnen. Der theologische Kognitivismus ist die These, dass zumindest manche (oder ein Kernbereich von)⁶⁶ Äußerungen theologischer Sätze kognitivistisch zu interpretieren sind; ein Kognitivist ist jemand, der manche Äußerungen theologischer Sätze kognitivistisch interpretiert.⁶⁷ Der theologische Realismus ist die These, dass zumindest manche Äußerungen theologischer Sätze realistisch zu interpretieren sind; ein Realist ist jemand, der manche Äußerungen theologischer Sätze realistisch interpretiert.

Die Gegenposition des Non-Kognitivismus besteht in der These, dass alle theologischen Äußerungen non-kognitiv gedeutet werden müssen. Wenn man den Ausdruck „theologischer Antirealismus“ für eine nicht-realistische Form des Kognitivismus reserviert,⁶⁸ so ist seine Bestimmung etwas komplexer. Er besteht dann in der zusammengesetzten These, dass zumindest manche Äußerungen theologischer Sätze kognitivistisch zu interpretieren sind, dass aber alle kognitivistisch interpretierten theologischen Sätze nicht-realistisch zu interpretieren sind; ein Antirealist ist entsprechend jemand, der manche Äußerungen theologischer Sätze kognitivistisch interpretiert, aber alle kognitivistisch interpretierten Sätze nicht realistisch interpretiert. So erhält man Realismus und Antirealismus als zwei Spielarten des Kognitivismus, während Antirealismus und Non-Kognitivismus zwei Spielarten des Nicht-Realismus sind.

Das Hauptargument für den theologischen Realismus ist seine religionsphänomenologische Adäquatheit. Auch wenn weite Teile der religiösen Sprache moralisch-imperativisch, emotivisch-expressiv oder rituell-performativ gemeint sind, „wollen Gläubige, die religiöse Überzeugungen in indikativischer Form bekunden, damit unter anderem auch zum

⁶⁶ Diesen und die folgenden Partikularquantoren (wie „manche“ oder „einige“) kann man jeweils auch als „ein Kernbereich von“ lesen, was etwas spezifischer ist. Aus Übersichtlichkeitsgründen schreibe ich dies aber nicht jedes Mal als alternative Lesart in den Text.

⁶⁷ Ich lasse die Modalität („zu interpretieren sind“ versus indikatives „interpretiert“) hier bewusst offen, da ich zwischen den Alternativen hier nicht entscheiden will.

⁶⁸ Der Ausdruck „Antirealismus“ wird im theologischen Bereich meiner Wahrnehmung nach nicht eindeutig so verwendet. Allerdings gilt häufig Ludwig Feuerbach als *der* historische Protagonist des religiösen Antirealismus. Ihm zufolge sind die in der Religion verehrten Wesen letztlich Personifikationen unserer menschlichen Ideale, die so quasi aus uns herausgelöst vor uns hingestellt werden, um von uns verehrt zu werden. Dies könnte man als einen Grund dafür ansehen, theologischen Antirealismus tatsächlich als eine Form des theologischen Faktualismus anzusehen.

Ausdruck bringen, dass etwas der Fall sei“.⁶⁹ Und auch wenn theologische Aussagen immanente kognitive Gehalte mittransportieren (seien es ethische, wie die Bewahrung der Schöpfung, oder faktualistische, wie das Wirken von für den Menschen gedeihlichen Kräften im Universum), stellen die meisten Gläubigen sich, wenn sie „Gott schuf Himmel und Erde“ sagen, ein transzendentes Wesen vor, dem sich die Existenz der Welt verdankt. Eine nicht-realistische Deutung ist demgegenüber dem grundsätzlichen Einwand ausgesetzt, das Selbstverständnis der religiösen Diskursteilnehmer zu verfehlen.⁷⁰

Der Antirealist könnte dagegen einwenden, dass die religiösen Diskursteilnehmer ihre Vorstellungswelt und ihre Formulierungen ja beibehalten können, während es ihm nur um eine mögliche andere Deutung geht, die theologische Äußerungen für weitere Kreise zustimmungsfähig macht. Außerdem wirft die realistische Sicht selbstverständlich eine Reihe spezifischer Probleme auf, an denen sich die Religionsphilosophie schon lange abarbeitet und die der Antirealist vermeiden will.

Bisweilen wird der theologische Realismus sogar unter Anthropomorphismusverdacht gestellt, „insofern er unsere Aussagen über Gott unmittelbar als Gott ‚entsprechend‘ auffasst“.⁷¹ Dies ist jedoch wenig überzeugend, denn die Entsprechung, um die es geht, ist ja nur eine von Aussageinhalt und Wirklichkeit und nicht eine zwischen Aussageinhalt und Aussagendem. Gerade dann, wenn die Aussage „Gott sollte nicht anthropomorph gedacht werden“ Gott tatsächlich entspricht, wehrt man dadurch, dass man sie aufstellt, dem Anthropomorphismus und verfällt ihm gerade nicht.– Generell gilt hier wie auch bei den anderen besprochenen Realismen, dass die Wirklichkeit ihrem Selbstverständnis nach für sie ein unabhängiges Korrektiv darstellt. Wenn man überhaupt eine Anthropomorphismusgefahr sehen will, dann wohl eher auf Seiten derjenigen Positionen, die kein äußeres Korrektiv kennen und daher nach ihrem eigenen Selbstverständnis auf nichts anderes als die in ihrer Diskursgemeinschaft verbreiteten Vorstellungen zurückgreifen können.

Jedenfalls ist die antirealistische Deutung religiöser Überzeugungen religionsphänomenologisch eine revisionistische Position. Wer sie vertritt, muss erklären, warum es anders scheint, als es sich nach seiner Sicht wirklich verhält bzw. warum „Menschen seit Jahrtausenden konstative religiöse Sätze äußern, wenn sie mit diesen nichts behaupten“.⁷² Eine Art „Zwang“ zu einer revisionistischen Position besteht im Allgemeinen erst dann, wenn die zu revidierende Sicht nicht mehr tragbar ist. „*For only if there are good reasons to reject realist religion is there any need to develop a non-realist alternative*“.⁷³ Dass sich diesbezüglich aber insgesamt ein eindeutiges Bild ergäbe, das die Aufgabe des realistischen Standpunkts nahelegen würde, ist nicht erkennbar.

So wird am Ende stets in aller Vorläufigkeit eine argumentative Abwägung zwischen drei Aspekten erfolgen müssen: der größeren religionsphänomenologischen Adäquatheit

⁶⁹ Löffler, Einführung (wie Anm. 55), 124.

⁷⁰ Jäger, Religionsphilosophie (wie Anm. 17), 15.

⁷¹ Andreas Hansberger, Art. Realismus, in: Albert Franz; Wolfgang Baum; Karsten Kreuzer (Hg.), Lexikon philosophischer Grundbegriffe der Theologie, Darmstadt 2003, 337f., hier 338

⁷² Jäger, Religionsphilosophie (wie Anm. 17), 14.

⁷³ Hick, Religious Realism (wie Anm. 1), 9.

des Realismus, den Problemen, die anti-realistische Deutungen lösen, und denjenigen, die sie nicht lösen bzw. neu aufwerfen.⁷⁴

6. Zu zwei Beziehungen zwischen verschiedenen Realismen

In diesem letzten Abschnitt möchte ich auf zwei mögliche Verknüpfungen zwischen verschiedenen Realismen eingehen, die sich im Laufe der bisherigen Überlegungen gezeigt haben. Das betrifft (1) die Analogie zwischen wissenschaftlichem und theologischem Realismus in Triggs Argument, demzufolge der Transzendenzbezug der Religion genauso wenig zu beanstanden ist wie der Bezug wissenschaftlicher Theorien auf theoretische Entitäten; und (2) die Frage nach einer epistem(olog)ischen Teilthese des theologischen Realismus im Vergleich zu den anderen Realismen.

Die Stoßrichtung von Triggs Argument ist klar: Aus der Plausibilität des wissenschaftlichen Realismus soll Kapital für den theologischen Realismus geschlagen werden. Der Grundgedanke besteht darin, dass die realistische Mehrheitsmeinung die Wirklichkeit theoretischer Entitäten annimmt, auch wenn diese nicht beobachtbar sind, d. h. kein Gegenstand unserer Erfahrung sein können. Unbeobachtbarkeit und Erfahrungsjenseitigkeit allein scheinen mithin kein Ausschlusskriterium für Wirklichkeit zu sein. Dann aber, so die analoge Übertragung auf den theologischen Fall, dürfte es auch kaum zwingende Gründe für einen theologischen Antirealismus geben. Die Unbeobachtbarkeit und Erfahrungsjenseitigkeit eines theistischen Gottes allein geben kein zwingendes antirealistisches Argument ab.

Der Kern des Arguments scheint mir überzeugend zu sein: Unbeobachtbarkeit allein ist für die Ablehnung des theologischen Realismus nicht hinreichend. Die Frage ist aber eben, ob sich die zentralen Gründe, die man für die Annahme der Realität theoretischer Entitäten anführt, auch auf den theologischen Fall übertragen lassen, oder ob dem nicht vielmehr bedeutende Disanalogien entgegenstehen.

Hierzu muss man zunächst beachten, dass die theoretischen Entitäten in einem engen Theoriezusammenhang mit beobachtbaren Entitäten stehen. Quine sprach von der berühmten Struktur eines Netzes, das sich am Rande mit der Erfahrung berührt und, je weiter man nach innen geht, immer „theoretischere“ Sätze enthält, die entsprechend „resilienter“ gegenüber widerstreitenden Beobachtungen sind. Die Theorie verknüpft all diese unterschiedlichen Sätze durch innertheoretische Stützungsverhältnisse verschiedenster Art (Ableitbarkeit, induktive Verallgemeinerung, Wahrscheinlichkeiten usw.). Dadurch, dass die theoretischen Sätze in dasselbe Überzeugungsnetz gehören, das nur als Ganzes mit der Erfahrung konfrontiert werden kann, werden sie quasi indirekt mit-gerechtfertigt.

Will man diesen Grundgedanken auch beim theologischen Realismus geltend machen, müssten sich auch die theologischen Sätze als eingebettet in ein Gesamtnetz von Überzeugungen auffassen lassen, das sie mit den anderen (auch den empirischen und den wissenschaftlichen) Überzeugungen einer Person verknüpft. Durch diese Verknüpfungen und die

⁷⁴ Auf den selten bemerkten letzten Punkt macht Winfried Löffler unter Nennung einschlägiger Beispiele aufmerksam, etwa: „Für viele genuin religiöse Überzeugungen ist auch gar nicht absehbar, wie ihre vollständige nonkognitive Umdeutung aussehen könnte“ (Löffler, Einführung (wie Anm. 55), 124).

unabhängige Rechtfertigung der „Ränder“ des Netzes erfährt dieses dann als Ganzes eine Rechtfertigung, die sich dann auch auf die inneren, stärker transzendenzbezogenen Anteile überträgt. Vorsichtig formuliert Winfried Löffler, es lege sich damit die Überlegung nahe, „ob nicht auch religiöse Überzeugungen (oder zumindest einige davon) zu diesem relativ erfahrungsfernen Zentrum eines Überzeugungssystems gehören könnten. Religiöse Überzeugungen hätten damit doch einen mittelbaren Erfahrungsbezug“.⁷⁵ Die Reichweite von Triggs Argument hängt im Licht dieser Überlegungen davon ab, wie weit es gelingt, diese Verknüpfung religiöser mit anderen Überzeugungen ähnlich belastbar herauszuarbeiten wie die Verknüpfung theoretischer und beobachtungsnaher Teile wissenschaftlicher Theorien.

Für einen möglichen Erfolg eines solchen Unterfangens mag man auf den beeindruckenden religionsphilosophischen Gesamtansatz Richard Swinburnes verweisen. Er zeigt, wie man Gottes Existenz als eine erklärende Hypothese begreifen und in eine umfassende Erklärung der Gesamtwirklichkeit einfügen kann. Die „Gotteshypothese“ hat demnach eine ähnliche, nur wesentlich globalere Funktion wie bzw. als Hypothesen, die beobachtbare Phänomene mittels postulierter Entitäten erklären.⁷⁶

Dagegen stehen allerdings die offenkundigen Disanalogien zwischen wissenschaftlichen und theologischen Theorien. Während man innerhalb einer wissenschaftliche Theorie keinen Unterschied zwischen theoretischen und beobachtbaren Entitäten macht und beide problemlos als empirische Gegenstände behandelt (die Unterscheidung wird erst im Rahmen der wissenschaftstheoretischen Reflexion über die Deutung der Theorien virulent), werden theologische Theorien Gott in einer ganzen Reihe von Aspekten gerade nicht mit anderen Gegenständen unterschiedslos in eine Reihe stellen, sondern ihn als einen „besonderen Gegenstand“ behandeln. Die ontologischen Verpflichtungen, die man mit einer realistisch gedeuteten theologischen Theorie eingeht, scheinen von ganz anderem „Kaliber“ zu sein als die Annahmen einiger unbeobachtbarer Teilchen- oder Felder(arten). Überdies sind solche physikalischen Entitäten ja stets gesetzmäßig mit ihren beobachtbaren Wirkungen verknüpft. Ein solch enger, gesetzmäßig vermittelter oder durch Notwendigkeiten geprägter Zusammenhang wird aber beim Wirken Gottes von den meisten theologischen Theorien gerade nicht verlangt. Es wird vielmehr von Gottes Schöpfung aus Freiheit, der Ungeschuldetheit der Offenbarung u. ä. gesprochen. Und schließlich sei als letzte Disanalogie noch erwähnt, dass die wissenschaftlichen Theorien zugleich wichtige Erklärungsbausteine dafür liefern, wie wir von den unbeobachtbaren Entitäten dennoch etwas wissen können: Theorien wie die Wellenausbreitung, die Physiologie des Auges und des Zentralen Nervensystems bilden eine gute Basis für eine Erklärung unserer Seh-Wahrnehmung, und diese lässt sich auf Basis der genannten gesetzmäßigen Zusammenhänge *cum grano salis* auch auf die theoretischen Entitäten ausdehnen. Eine ähnliche Erklärung ist im Zusammenhang theologischer Sätze auch bei realistischer Deutung nicht zu sehen – wenn

⁷⁵ Löffler, Einführung (wie Anm. 55), 123.

⁷⁶ Exemplarisch verweise ich nur auf eines seiner vielen Werke: *Richard Swinburne, The Existence of God*, Oxford 1979.

man einmal von dem Sonderfall von Plantingas Theorie eines „*sensus divinitatis*“ im Rahmen einer externalistischen Erkenntnistheorie absieht.⁷⁷ Auch wenn man also gewisse Parallelen zwischen einem theoretischen Aufbau naturwissenschaftlicher und theologischer Theorien durchaus zugestehen kann, lassen die Disanalogien zwischen beiden Bereichen es doch fragwürdig erscheinen, ob man auf so verkürzte Weise wie Trigg darauf schließen kann, dass der Transzendenzbezug eines theologischen Realismus genauso unproblematisch ist wie der Bezug eines wissenschaftlichen Realismus auf die Existenz theoretischer Entitäten.

Damit komme ich zum zweiten Punkt, der Frage nach epistem(olog)ischen Teilthese des theologischen Realismus. In der hier gegebenen Darstellung ist der theologische Realismus eine These über die Interpretation religiöser Sätze: Ein Kernbestand von ihnen ist realistisch zu interpretieren. Das religiöse Bekenntnis, Gott habe Himmel und Erde erschaffen, ist demnach in der Richtung zu verstehen, dass einer transzendenten, unabhängig von uns existierenden Wirklichkeit, Gott, zugesprochen wird, Urheber der Existenz des Universums zu sein. Was dabei „Urheber“ bedeutet, welcher Gottes- und welcher Transzendenzbegriff angesetzt wird usw., bliebe dabei, wie gesagt, noch zu bestimmen.

Mit dieser These ist noch nichts darüber gesagt, ob die betreffenden Aussagen auch wahr sind. Hier zeigt sich eine gewisse Parallele zu der Diskussion um die genaue Umgrenzung des Außenwelt- wie des wissenschaftlichen Realismus, bei denen jeweils in Frage stand, ob man die epistem(olog)ische Komponente zur Formulierung der realistischen Position rechnen soll oder nicht. Dieser Parallele möchte ich nun abschließend kurz nachgehen.

Gemäß der ontologischen These des wissenschaftlichen Realismus verpflichtet man sich nach Bartels mit der Akzeptanz einer wissenschaftlichen Theorie auf die Annahme ihrer Wahrheit. In Analogie dazu könnte man bzgl. theologischer Sätze die These aufstellen, dass man sich mit der Annahme einer religiösen Theorie bzw. einem Glauben auf die Annahme ihrer bzw. seiner Wahrheit verpflichtet. Diese These hat im religiösen Kontext jedoch den Charakter einer Selbstverständlichkeit (außer in speziellen Wittgensteinianischen Kreisen): Religiöser Glaube schließt ein Für-wahr-Halten ein. Glaube als Lebenshaltung umfasst selbstverständlich weitere existenzielle Dimensionen, aber auch der doxastische Glaube gehört dazu und damit die Annahme, das Geglaubte sei wahr. Wer nach (dem theologischen Analogon zu) der ontologischen These des Realismus eine religiöse „Theorie“ glaubt, zu der der Satz „Gott hat Himmel und Erde erschaffen“ gehört, der verpflichtet sich damit auf die Annahme, dass der Satz „Gott hat Himmel und Erde erschaffen“ wahr ist, und das heißt nach dem oben vor allem besprochenen semantischen Grundgedanken des theologischen Realismus darauf, dass Gott als ein welttranszendentes Wesen der Urheber des Universums ist.⁷⁸

Auch in Gestalt einer solchen Kombination aus einer ontologischen und einer semantischen These wäre der theologische Realismus immer noch eine *hypothetische* These über

⁷⁷ Diese Theorie eines „Sinns für's Göttliche“ entwickelte Plantinga in *Warranted Christian Belief* (wie Anm. 60) im Rahmen einer Modellüberlegung dafür, wie es sein könnte, dass religiöse Überzeugungen, ihre Wahrheit vorausgesetzt, Wissen darstellen könnten.

⁷⁸ Zu der speziellen Redeweise von „Theorien“ im Bereich des Glaubens siehe *Christian Tapp*, *Wissenschaftliche Theologie: Anforderungen und Grundlinien eines theorie-orientierten Modells*, in: Benedikt Paul Göcke (Hg.), *Die Wissenschaftlichkeit der Theologie*, Bd. 1: Historische und systematische Perspektiven, Münster 2018, 203–225.

solche Theorien: „Wenn man sie annimmt, dann...“ Solange eine Realistin die theologische Theorie nicht glaubt, muss sie sicher auch nicht sagen, dass ein welttranszendenter Gott existiert. Dazu würde sie erst durch eine weitere These genötigt, die in etwa der „epistemologischen Komponente“ Rheinwalds beim Außenweltrealismus und der „epistemologischen These“ Bartels beim wissenschaftlichen Realismus entspricht: Wir versuchen nicht nur, etwas Wahres über die Außenwelt zu sagen, sondern bisweilen gelingt uns das auch; unsere besten wissenschaftlichen Theorien beziehen sich nicht nur auf eine unabhängig existierende Wirklichkeit, sondern sind auch näherungsweise wahr. Analog könnte man als epistemische Teilthese des theologischen Realismus formulieren: Unsere reifen, besten oder sonstwie ausgezeichneten theologischen Theorien (bzw. deren Kerngedanken, etwa in Form des Theismus) sind näherungsweise wahr. Erst wenn man auch diese epistemische These zur Formulierung des theologischen Realismus hinzunimmt, erreicht man Runzos Kurzformel, der theologische Realismus sei die These, dass ein göttliches, welttranszendentes Schöpferwesen unabhängig von unserem Denken existiert.

Eine solche epistemische Teilthese des theologischen Realismus ginge über die epistem(olog)ischen Teilthesen der anderen Realismen noch deutlich hinaus: Wir hätten demnach nicht nur Wissen über den zur Diskussion stehenden Bereich und unsere reifen wissenschaftlichen, immerhin empirisch irgendwie gestützten Theorien wären näherungsweise wahr, dieser Wahrheitsanspruch würde hier auf einen einzelnen zentralen Satz fokussiert,⁷⁹ der von jeder Realistin als wahr angenommen werden müsste. Es erscheint zweifelhaft, ob sich eine solche Annahme angesichts der religiösen Pluralität und der teilweisen Unvereinbarkeit der Lehren verschiedener Religionen überhaupt rechtfertigen ließe. Überdies besticht vor allem der in Abschnitt 5. diskutierte Einwand, dass erst der theologische Realismus den Atheismus, den Agnostizismus und den religiösen Zweifel letztlich verständlich macht.

So habe ich schlussendlich bei allen drei Realismen – Außenwelt-, wissenschaftlichem und theologischen – dafür argumentiert, dass man die epistem(olog)ische These besser *nicht* zum Realismus rechnen sollte.

This paper takes as its starting point the great variety of meanings in which the term “realism” is used in philosophy. Some of these brands of realism are discussed in the paper: Popper’s common-sense realism, epistemological realism, scientific realism and realism in philosophy of religion. Is there something like a realist “basic intuition” common to all these brands? In each case, ontological, semantic and epistem(olog)ic(al) elements of the realist position can be identified. It is argued that the epistemological elements should not be included in the formulation of realism. In the case of scientific realism, a substitute for it is proposed.

⁷⁹ So auch *Runzo*, Introduction (wie Anm. 52), xiv: Die religiöse Realismus-Debatte stehe zwar zu den anderen in Beziehung, jedoch bestimme ihr „*singular focus*“ die Parameter der Debatte.